

# 1. Humanistentag, Hamburg 22.-23.9.2007

## Inhalt

*Konny G. Neumann:*  
„Moderner Humanismus wider Restauration“.

*Horst Groschopp:*  
„Die Rituale der Konfessionsfreien“.

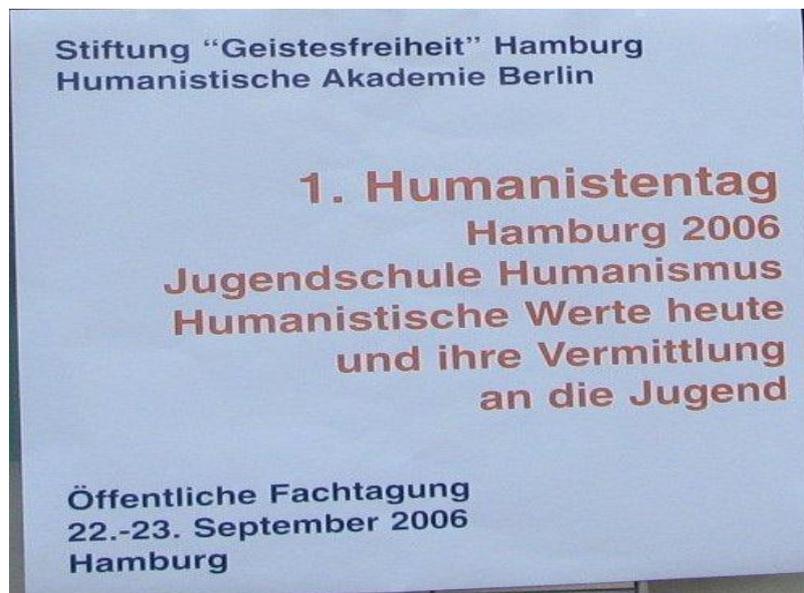
*Carsten Frerk*  
„Konfessionsfreie (Jugend) in Deutschland“.

*Bruno Osuch*  
„Der gegenwärtige Stand der Debatte um den Werte-, Religions- und  
Lebenskundeunterricht“.

*Ortwin Runde*  
„Die Globalisierung stellt die zentrale Herausforderung für den Humanis-  
mus heute dar.“

Gemeinsame Pressemitteilung HVD und Jugendweihe Deutschland

---



*Konny G. Neumann*

## Moderner Humanismus wider Restauration

### 1. Humanistentag macht Mut

**Die Stiftung Geistesfreiheit Hamburg und die Humanistische Akademie Berlin luden vom 22. bis 23. September 2006 zum 1. Humanistentag nach Hamburg. Unter dem Motto „Jugend-Schule-Humanismus - humanistische Werte heute und ihre Vermittlung an die Jugend“ trafen sich im Volkshaus Berne über 100 Vertreter des Humanistischen Verbandes Deutschlands, der Jugendweihe Deutschland und anderer säkularer Organisationen, um aktuelle Fragen der Jugend- und Bildungspolitik zu diskutieren.**

Religionen und ihren Vertretern ist es immer dann leichter möglich, Menschen an sie zu binden, wenn diese Sorgen haben, es ihnen wirtschaftlich oder gesundheitlich schlecht geht. Auf dem 1. Humanistentag in Hamburg hat der ehemalige Erste Bürgermeister der Freien und Hansestadt Hamburg, Ortwin Runde, in seinem Vortrag den Zusammenhang von Globalisierung und Gefahren für den Humanismus aufgezeigt und indirekt die genannte These belegt. Während einerseits immer mehr Menschen aus den beiden großen Kirchen austreten, wird andererseits alles von den Kirchen und in weiten Teilen auch vieles von der Politik, dem Staat, den Bundesländern oder Teilen der Wirtschaft getan, um diesen Prozess aufzuhalten oder gar umzukehren.

Jüngstes Beispiel: eine mit zahlreichen bunten Bildern von Wirtschaftskapitänen geschmückte ganzseitige Werbekampagne mit dem katholischen Erzbischof Thissen im „Hamburger Abendblatt“ vom 11. Oktober 2006 im Wirtschaftsteil (!). Unter der Rubrik: „Unternehmen Hamburg - Abendblattforum im Hotel Grand Elysé“ findet sich die Erklärung: „Warum die Stadt die Christen braucht...“ und der Hinweis: „... und was die Wirtschaft für die Kirche tun kann“.

Nach dem Ende des verheerenden 2. Weltkriegs schlossen sich in Hamburg die wichtigsten Verbände der freigeistigen, freidenkerischen, freireligiösen und humanistischen Verbände – aus den Fehlern der Zersplitterung in der Weimarer Republik gelernt habend – zusammen, um gemeinsam für fortschrittliche Jugendliche Jugendstunden und Jugendweihefeiern anzubieten.

Seit der Wiedervereinigung haben die beiden großen Träger dieser Bewegung, die Jugendweihe Deutschland e.V. und der Humanistische Verband Deutschlands e.V., nebeneinander her gearbeitet, sich teilweise sogar er-

hebliche Konkurrenz gemacht. Es ist angesichts der gesellschaftlich-politischen Veränderungen dringend angesagt, dass zumindest zunächst diese beiden großen Verbände sich ihrer gesellschaftlichen Verantwortung bewusst werden.

Der 1. Humanistentag in Hamburg hat gezeigt, dass trotz aller Unterschiede – oder auch gerade vielleicht wegen der Unterschiede – das Gespräch nötiger denn je ist: rund die Hälfte der heutigen Jugend ist weit von den Dogmen und Riten der Kirchen entfernt, Shell Studie (siehe Seite 26) und Sinus-Untersuchung belegen dies. Dennoch wendet sie sich nicht in größerem Maße den humanistischen Verbänden längerfristig zu. Das Gespräch zu Kooperationsformen ist vor dem Hintergrund der aufschlussreichen Informationen der Referenten in Gang gekommen. Sorgen wir alle dafür, dass es weitergeführt werden kann.

Die Vorschläge, einen gemeinsamen Ethik-Rat zu bilden, Absprachen über gemeinsame und unterschiedliche Aufgabenerledigung zu treffen, entgegen der Globalisierung für eine menschenwürdige Gesellschaft zu kämpfen, verdienen es ernst geprüft und in die Tat umgesetzt zu werden.

Ich freue mich, dass es erste Absprachen über gemeinsame Jugendschulungen und Jugendbegegnungen gibt!

*Zur Person:*

*Konny G. Neumann ist Vorsitzender der Stiftung »Geistesfreiheit« Hamburg, Vorsitzender der Jugendweihe Hamburg e.V. und Vizepräsident von Jugendweihe Deutschland e.V.*

*Er ist Schulleiter eines größeren Gymnasium im Osten Hamburgs, das mehrfach mit Preisen "Beste Schule" nach Unicum-Verlag ausgezeichnet wurde, 2000 eine Urkunde als "Solarschule 200" erhielt. Zusätzlich wurde neben dem "Sozialen Lernen" auch das "Anti-Mobbing-Projekt" mit Unterstützung des LI der BSB Hamburg begründet, das später mit erheblicher finanzieller Unterstützung der TK bundesweit mit dem sogenannten "Anti-Mobbing-Koffer" und entsprechenden Fortbildungen Verbreitung fand. Auch das "Prefect-Projekt - Schüler übernehmen Verantwortung" wurde an seiner Schule entwickelt. Es hat sich rasch an anderen Schulen verbreitet. Er ist Herausgeber des Jugendmagazins "Freier Blick", das jährlich einmal für Jugendliche, die an der Jugendweihe teilnehmen herausgebracht wird.*

*Horst Groschopp*

## Die Rituale der Konfessionsfreien

Wer sich dem Thema „Rituale“ widmet, stößt auf eine vielfältige Publizistik. Umfänglich ist die Ratschlagliteratur mit Ritualvorschlägen. Es nehmen die wissenschaftlichen und praktischen Versuche zu, den strukturierten Alltag als Ritualabfolgen zu entschlüsseln. Es gibt einen Trend, Rituale als pädagogische Hilfsmittel zu nehmen (Schule als Ritual; Ritualisierung des Unterrichts). Selbst das Politische und das Soziale wird als Ritual beschrieben, z.B. um durch Rituale Konfliktlösungen zu befördern. Aus psychologischen Analysen und psychoanalytischen Anwendungen kommt die These, die zunehmende Individualisierung bedinge Rituale und das helfende Eingreifen Dritter. Die neuere Soziobiologie legt Beweise vor, wie sehr menschliche Rituale naturbedingt sind.

Dies alles jedenfalls hat eine breite wissenschaftliche Beschäftigung mit Ritualen hervorgebracht, die wiederum den Ritualbegriff gründlich gewandelt hat. Galten, nach dem Klassiker der Soziologie Durkheim, Rituale noch vor wenigen Jahrzehnten als „Verhaltensregeln, die dem Menschen vorschreiben, wie er sich den heiligen Dingen gegenüber zu benehmen hat“, wobei Riten „das Bedürfnis des Gläubigen [befriedigen], in regelmäßigen Zeitabständen das Band wieder zu knüpfen und zu festigen, das ihn an die heiligen Wesen bindet“ – so ist heute das Wort Religion zur Beschreibung von Ritualen eher nebensächlich geworden.

Heute fasst man Rituale als kulturell konstruierte Systeme symbolischer Kommunikation (Tambiah), die überall vorkommen, und die, das ist das wirklich Neue, vorrangig keine Ausdrücke von Mythologien mehr sind, sondern Kulturformen der Dilemma-Klärung (Turner). Menschen brauchen und inszenieren „dramatische Aufführungen“ (Stefanek), um ihre „sozialen Dramen“, die sie leben, sie bewältigen.

Der Ritualforscher Turner beschreibt dies etwa so: Der Bruch sozialer Normen spitzt Krisen im Zusammenleben der Menschen immer wieder zu. Dies erfordert deren Bewältigung mittels juristischer oder ritueller Akte, deren Ausgang konträr ist. Es besteht die Möglichkeit einer Reintegration oder der Anerkennung der Abspaltung. Diese Rituale gibt es überall: in der Familie, im Freundeskreis, in der Wohngegend, in der Gesellschaft, in der Politik usw.

Für Konfessionsfreie – definiert als Menschen, die entweder keiner Religion oder Kirche angehören oder sich aus deren Glaubensgebäude entfernt haben – steht zum einen dieses Glaubensgebäude nicht mehr zur Verfügung, jedenfalls nicht glaubhaft; und zum anderen – auch wenn sie meinen, sie kämen ohne Rituale aus – benötigen und befördern sie auf alle Fälle Ritualisierungen, um ihre Konflikte zu lösen, besonders aber um dramatische Situationen zu bewältigen, sei es die Geburt oder der Tod eines Menschen, sei es die Verwirklichung eigener Sexualität, sei es das Erwachsenwerden, sei es das Leben in Gemeinschaften usw. usf.

Für Verbände wie die unseren – also Humanistischer Verband oder Jugendweihe eV., die wir Rituale anbieten, von der Namens- bis zur Trauerfeier – zeigt sich dieser kulturelle Wandel auf dramatische Art, nicht nur weil weniger Leute als früher schon wegen des Geburtenrückgangs nachfragen, sondern weil die Individualisierung und das Marktgeschehen Formen schaffen, in denen wir nicht benötigt werden.

Für unseren Zusammenhang ist wichtig, dass die Feierform „Jugendweihe / Jugendfeier“ in den letzten 150 Jahren ständigen Veränderungen unterworfen war. Das Gleiche gilt für evangelische Konfirmationen und katholische Firmungen. Dass auch sie heute nicht nur rituellen Zwecken, sondern auch profan-familiären Bedürfnissen dienen, wird häufig vergessen und übersehen wird, dass jede Jugendfeier heute – soweit sie in der Tradition der Jugendweihen steht – sich in Konkurrenz befindet zu vielen Feiern die Jugendliche heute in ihrer Übergangsphase zum Erwachsenwerden erleben.

Wer von uns weiter so tut, als seien die Kirchen das eigentliche Gegenüber, der hat nach meiner Ansicht schon verloren. Denn jeder Jugendliche, der heute in unsere Feiern kommt, hat -zig Feste schon erlebt und erlebt sie parallel. Warum kommen sie ausgerechnet zu uns? Diese Frage bewegt uns nicht nur zu wenig, wir haben darüber wenig gesichertes Wissen.

Da ist die These, die Feier als Dienstleistungsangebot sei neu. Die These ist so falsch wie die, dass diese reine Dienstleistung ein weitgehend ostdeutsches Phänomen sei. Die Jugendweihe als Dienstleistungsangebot entstand bereits in den 1920ern, als Arbeiterverbände um jeden Jugendlichen konkurrierten.

Der Humanistische Verband legt Wert darauf, dass seine Feiern auch ein weltanschauliches Angebot bereit halten – in meinen Augen ebenfalls ein Angebot und keine Beitrittsaufforderung, über die moderne Jugendliche sich sowieso nur wundern, besonders wenn sie zu den 1,5 Mio Menschen

gehören, die nach 1990 aus dem Osten in den Westen zogen und die ihre Feier wollen und mit mehr nichts anzufangen vermögen.

Unsere Organisationen sind Marktteilnehmer neben anderen Anbietern. Dies nicht nur, weil sich, dies nun besonders im Osten, ein kommerzieller und kultureller Markt ausgebildet hat, auf dem sich eine Reihe von Anbietern in Konkurrenz gegenüber stehen. Auch im Westen gibt es verschiedene Anbieter, doch befindet sich hier eher die Konfirmation in dem Dilemma, in dem die Jugendweihe im Osten ist.

Dieser Markt, dem sich auch unsere Verbände nicht entziehen können und die gerade deshalb auch die Konkurrenz zwischen uns in einigen Regionen hervorbringen, entstand – es sei wiederholt – bereits in den 1920ern, als die Jugendweihe als freireligiöse und freidenkerische Jugendaufnahme sich in Deutschland durchsetzte. Sie wurde *das* säkulare Angebot. Aber Gottlose hatten schon damals die Wahl zwischen diesem Fest, einem rein familiären oder keinem. Und die Zahl der Nicht-Jugendweihlinge stieg schon damals beständig innerhalb der Konfessionsfreien. Man kann das aus den Zahlen folgern.

Als Passageritus ins Erwachsenenleben bekam die Jugendweihe zu Beginn des 20. Jahrhunderts deshalb einen weitgehend einheitlichen Ablauf – wenn man so will, ein wiedererkennbares, in Deutschland etwas gleiches Ritual – von dem einige Elemente auch in die heutigen Jugendfeiern eingingen. Ich kann dies aus Zeitgründen nicht ausführen, aber ich denke, alle im Saal wissen das. Es muss aber gesagt werden, dass damit alle wussten oder wissen konnten, was eine Jugendweihe ist. Sie hatte ein Alleinstellungsmerkmal und war ein Abgrenzungszeichen. Das ist heute beliebiger geworden.

Für das Schicksal der „Jugendweihe / Jugendfeier“ im letzten halben Jahrhundert ist wichtig, dass sich beide deutsche Staaten bis 1989/90 in feindlichen Militärblöcken gegenüber standen. Das prägte die politischen Umstände und spaltete nicht nur Deutschland, sondern auch die freidenkenden Organisationen.

In der Bundesrepublik zerbrach die organisatorisch enge Verbindung zu den traditionellen Arbeiterparteien, aber auch zu den Liberalen. Der Staat stützte die Kirchen. Zudem lösten sich bisherige soziale Milieus auf und die Individualisierung nahm zu.

In der DDR ließ die Verstaatlichung der Freidenkerei bis 1988 eine eigene Freidenkerbewegung nicht zu, sondern übertrug dem Staat atheistische und rituelle Aufgaben. Diese Entstaatlichung nach 1990 konnte nur teilwei-

se – aber bei den Jugendweihen doch erstaunlich gut – von unseren Verbänden aufgefangen werden. Doch ist jetzt die Zeit vorbei, in der ostdeutsches Selbstbewusstsein und traditionelles Verlangen nach dieser Feier zusammen gingen.

In dieser Situation – und um das Wissen über Humanismus durch praktisches Tun zu mehren – bedürfen wir eines gesamtdeutschen neuen Nachdenkens über das Verhältnis unseres Angebotes sowohl zu den stattfindenden Ritualisierungen bei den Konfessionsfreien (unseren hauptsächlichen Adressaten), als auch zu den Vorgängen, wie der Markt darauf reagiert, mit dem wir in stärkerer Konkurrenz stehen als zu den Kirchen, die davon auch betroffen sind.

Ich möchte fünf Thesen an das Ende stellen:

1. Wie einst die Konfirmation durch Jugendweihe erlebt die heutige Jugendweihe bzw. Jugendfeier eine starke Entritualisierung, die ihren Platz in der Übergangspassage zum Erwachsensein neu beschreibt. Wir sind mit unseren Feiern sowieso im Westen in der Minderheit. Hier ist gerade dieser Druck enorm. Wenn wir nun diesen Schub der Entritualisierung im Osten verpassen, nicht angemessen reagieren, bestrafen wir uns selbst aus falsch verstandener Traditionspflege.
2. Wenn es nun einmal diese deutlichen Ost-West-Unterschiede und diese deutlichen Unterschiede in den Ansprüchen an Jugendfeiern gibt von Westdeutschen, die aus dem traditionellen Gemeindehumanismus kommen, den es z.B. in Niedersachsen noch gibt, und den Westdeutschen, die diese Bindung und diesen Zugang nicht mehr haben, und den Ostdeutschen, die hier zugewandert sind und den Ostdeutschen, die in Ostdeutschland die Postmoderne genießen oder die sich unsere Angebote nicht leisten können, dann müssen wir das analysieren, respektieren und überlegen, was daraus folgt.
3. Wir sind in einen rasanten Wandel der Anbieterstrukturen verwickelt. Im Prinzip kann jede Kneipe, die AWO oder ein Freundeskreis ein solches Fest ausrichten oder jeder Verein, von der halbkirchlichen Maiglocke bis zu rein kommerziellen Jugendweihevereinen. Wir müssen also die Frage neu beantworten, nicht uns, sondern den Nutzern, warum sie zu uns kommen sollen. Was kriegen sie bei uns, was sie dort nicht bekommen.
4. Die Perspektive ist v.a. deshalb offen, weil die Individualisierungsfolgen nicht absehbar sind.

5. Ich glaube, dass wir dann erfolgreich sein werden, wenn wir zwei Alleinstellungsmerkmale professionell verbinden: Wir bieten die Feiern als Organisationen an und wir sind nicht neutral, sondern humanistisch. Was das konkret heißt, da haben beide Verbände einige verwertbare Erfahrungen.

Die Zahl der Thesen ließe sich erweitern. Verbandsegoismus wird uns den Antworten nicht näher bringen.

Anmerkung: Die Humanistische Akademie Berlin führte bisher zwei wissenschaftliche Tagungen (2000 und 2003) zum Thema durch, u.a. mit Teilnehmenden von Jugendweihe Deutschland, dokumentiert in *humanismus aktuell* H. 7 und 13

(<http://www.humanistische-akademie-deutschland.de/humanismus%20aktuell.html>).

Der vorliegende Text basiert wesentlich auf meinen in diesen Zusammenhängen erstellten Aufsätzen, die auch entsprechende Literaturstellen aufweisen. Sie sind zu finden unter:

<http://www.horst-groschopp.de/Humanismus/PDF/Rituale.pdf>

<http://www.horst-groschopp.de/Humanismus/PDF/Jugendweihe.pdf>

<http://www.horst-groschopp.de/Humanismus/PDF/Juweihe.pdf>

*Zur Person:*

*Horst Groschopp ist habilitierter Kulturwissenschaftler; Direktor der Humanistischen Akademie und in dieser Funktion Herausgeber der Reihen humanismus aktuell (Berlin 1997 - 2009). Er ist Präsident des Humanistischen Verbandes Deutschland; Veröffentlichungen zur historischen Arbeiterkultur, zur Kulturgeschichte der deutschen Freidenker sowie Theorie und Geschichte des modernen Humanismus. U.a. Dissidenten, Freidenker und Kultur in Deutschland.*

## Konfessionsfreie (Jugend) in Deutschland

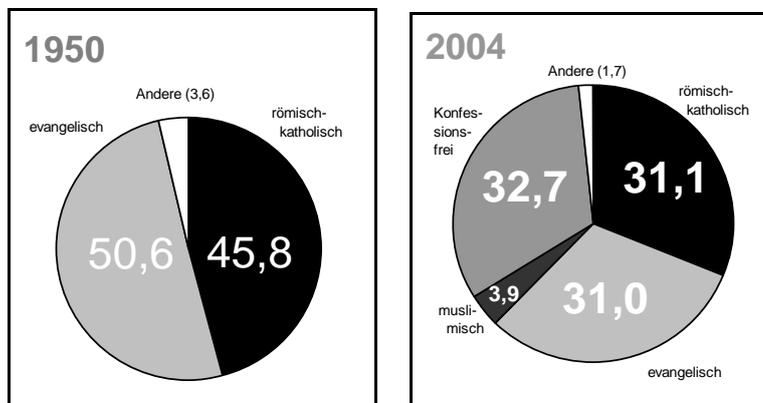
Da bisher keine speziellen Studien zu den Konfessionsfreien oder konfessionsfreien Jugendlichen in Deutschland vorliegen - obwohl die Konfessionsfreien mittlerweile ein Drittel der Bevölkerung darstellen - werde ich auch auf allgemeine Daten zurückgreifen, um verschiedene Dimensionen der Konfessionsfreien und insbesondere der konfessionsfreien Jugendlichen zu erfassen, zu beschreiben und zu erläutern.

### 1. Konfessionsfreie und Jugendliche

#### 1.1. Konfessionszugehörigkeit

In der Bevölkerung Deutschlands haben die Mitglieder der evangelischen Kirche, ohne die Freikirchen, im Jahr 2005 einen Anteil von 31,0 Prozent, die römischen Katholiken 31,1 Prozent. Die Moslems werden mit 3,9 Prozent berechnet und die anderen Religionsgemeinschaften stellen 1,3 Prozent der Bevölkerung. Die größte Gruppe sind mittlerweile die Konfessionsfreien; mit einem Anteil von 32,7 Prozent.

Abb. 1: Religionszugehörigkeit in Deutschland, 1950 und 2004.



Diese und weitere Angaben basieren auf Fortschreibungen der letzten Volkszählung 1987, aufgrund der Angaben der Kirchen und auf den Ergebnissen repräsentativer Bevölkerungsumfragen.

Unter den „Jugendlichen“ (das sind die 14 - 24 Jahre alten Befragten) sind diese Anteile 2004<sup>1</sup> noch stärker zugunsten der Konfessionsfreien ausge-

<sup>1</sup> Angaben aufgrund der Auswertung der ALLBUS - Daten (Allgemeine Bevölkerungsumfrage der Sozialwissenschaften) für das Jahr 2004.

prägt. 39 Prozent; also rund zwei Fünftel der Jüngeren, sind konfessionsfrei, 29,2 Prozent sind römisch-katholisch und 27,5 Prozent sind evangelische Kirchenmitglieder. Muslimisch sind 3,0 Prozent der Jugendlichen und 1,3 Prozent sind Mitglied einer sonstigen Religionsgesellschaft.

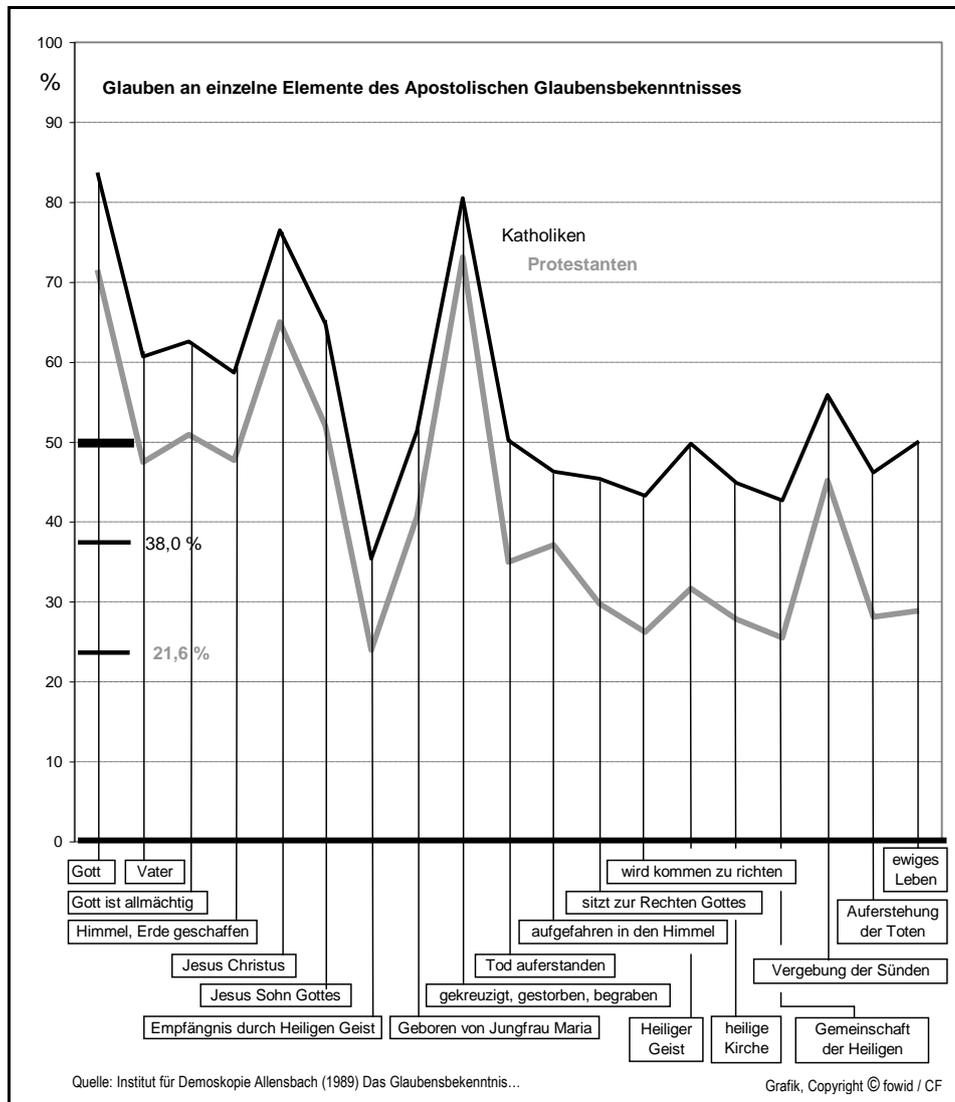
## **1.2. Konfession und Gottesglauben**

Die Zuordnung nach Religionszugehörigkeiten beruht auf dem formalen Merkmal der Mitgliedschaft zu einer Religionsgesellschaft. Für die christlichen Religionsgesellschaften wird diese Zugehörigkeit durch die Taufe als Mitgliedschaftserklärung erreicht. Ebenso, wie man in eine christliche Religionsgesellschaft, die als „Konfession“ verstanden wird (von lateinisch „confessio“ - ich bekenne = Glaubensbekenntnis) durch den Eintritt aufgenommen wird, kann man diese Mitgliedschaft durch eine Austrittserklärung formal beenden und wird dadurch wieder „konfessionsfrei“.

Insofern ist das Zuordnungs- bzw. das Trennkriterium nur die formale Mitgliedschaft bzw. Nicht-Mitgliedschaft. Inhaltlich wird diese Zuordnung normalerweise nicht weiter untersucht, obwohl die inhaltliche Überprüfung der Konfessionen überraschende Ergebnisse erbringt.

Für eine plausible inhaltliche Zuordnung kann man – als eine Möglichkeit – das Apostolische Glaubensbekenntnis zugrunde legen. Es lautet: „Ich glaube an Gott, den Vater, den Allmächtigen, den Schöpfer des Himmels und der Erde, und an Jesus Christus, seinen eingeborenen Sohn, unsern Herrn, empfangen durch den Heiligen Geist, geboren von der Jungfrau Maria, gelitten unter Pontius Pilatus, gekreuzigt, gestorben und begraben, hinab gestiegen in das Reich des Todes, am dritten Tage auferstanden von den Toten, aufgefahren in den Himmel; er sitzt zur Rechten Gottes, des allmächtigen Vaters; von dort wird er kommen, zu richten die Lebenden und die Toten. Ich glaube an den Heiligen Geist, die heilige katholische / christliche Kirche, Gemeinschaft der Heiligen, Vergebung der Sünden, Auferstehung der Toten und das ewige Leben. Amen.“

Abbildung 2: Glaube an die Elemente des Apostolischen Glaubensbekenntnisses



Diesem Glaubensbekenntnis (vgl. Abbildung 2) stimmen in allen seinen 19 Kernaussagen (Gott, Vater, Allmächtiger, Schöpfer,...) weniger als Viertel aller Protestanten (21,6 Prozent) und ein gutes Drittel (38,0 Prozent) der Katholiken zu.<sup>2</sup> Aufgrund der oben genannten Anteile formaler Kirchenmit-

<sup>2</sup> Vgl. dazu die Abbildung 1

Christian Zwingmann, Helfried Moosbrugger und Dirk Frank: „Der gemeinsame Glaube der Christen: Empirische Analysen zum Apostolischen Glaubensbekenntnis“, in: Christian Zwingmann, Helfried Moosbrugger (Hrsg.) *Religiosität: Messverfahren und Studien zu Gesundheit und Lebensbewältigung*. Münster: Waxmann, 2004, Seite 107 - 130.

glieder sind es dann in der Bevölkerung nur noch 6,7 Prozent evangelische Gläubige und 11,8 Prozent gläubige katholische Christen, zusammen also 18,5 Prozent gläubige Christen in Deutschland.

Nun muss man natürlich nicht alles von diesem Glaubensbekenntnis glauben, um als Konfession „Christ“ angeben zu können. Ein Kernbestandteil des christlichen Glaubensbekenntnisses ist jedoch – egal ob in katholischer oder evangelischer Ausformung – der Glaube an „Gott“.

Diesem Kern, dem Glauben an „Gott“ stimmen 83,7 Prozent der Katholiken und 71,5 Prozent der Evangelischen zu.<sup>3</sup>

Hinsichtlich der Altersverteilung zeigt sich in einer Befragung über Glaubensvorstellungen bei Katholiken durchgängig bei den Jüngeren allerdings eine geringere Zustimmung zu diesen Glaubenselementen als bei den Älteren. Beinahe gleich bleibend ist in den jeweils älteren Gruppen eine größere Zustimmung vorhanden.

So glauben drei Viertel der katholischen 16-29-jährigen an einen „Gott“ und, mit dem Alter ansteigend, sind es 93 Prozent der 60 Jahre alten und älteren Katholiken, die an einen „Gott“ glauben. Die anderen Glaubenselemente finden nur noch bei zwei von fünf jungen Katholiken eine Akzeptanz: Gott hat die Welt erschaffen (38 %), dreifaltiger Gott der Christen (40 %), Engel (33 %). An die Vorstellung einer „Auferstehung der Toten, so wie Christus auferstanden ist“, glaubt nur ein gutes Viertel (27 %) der jungen Katholiken. Nur im Glauben an die nicht-christliche „Wiedergeburt“ gibt es keine altersspezifischen Unterschiede, es ist ein Viertel, die an diese buddhistische Einfärbung glauben.

Lässt man es jedoch nicht bei dem unspezifischen „Gott“ beruhen, sondern fragt in dieser Hinsicht genauer: „Welche der folgenden Aussagen kommt Ihren Überzeugungen am nächsten? 1. Es gibt einen persönlichen Gott; 2. Es gibt irgendein höheres Wesen oder eine geistige Macht; 3. Ich weiß nicht richtig, was ich glauben soll, und 4. Ich glaube nicht, dass es einen persönlichen Gott, irgendein höheres Wesen oder eine geistige Macht gibt.“

Es sind dann nur noch 23 Prozent der Evangelischen, die an einen persönlichen Gott glauben, 36 Prozent der Katholiken und 4 Prozent der Konfessionslosen.

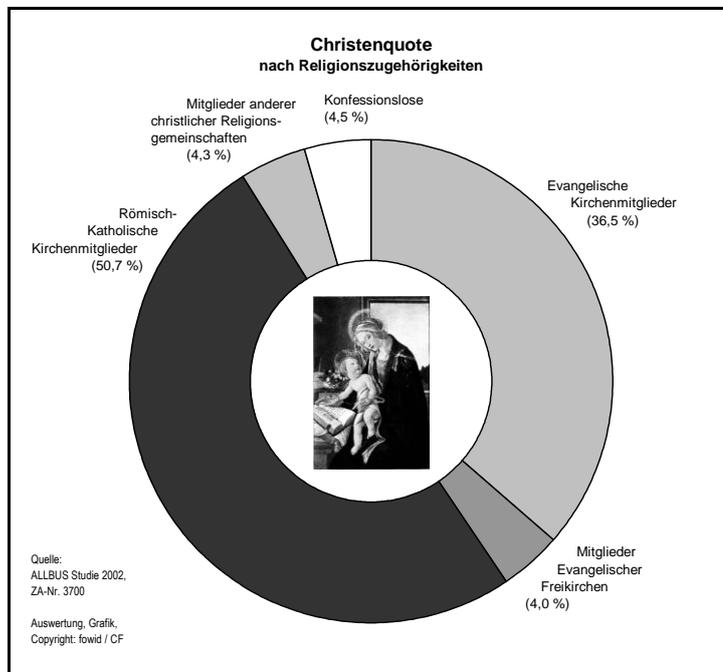
Setzt man diese Ergebnisse prozentual um, so sind es nur noch 24 Prozent der Bevölkerung, die an den christlichen Gott glauben. („Christenquote“)

---

<sup>3</sup> a.a.O., S. 119.

In einer anderen Darstellung dieser „Christenquote“ zeigt sich, wie sich die Christen aus ihren verschiedenen Konfessionen zusammensetzen.

**Abbildung 3: Christenquote nach Religionszugehörigkeiten**



Die Hälfte der „Christ-Gläubigen“ in Deutschland (51 %) sind katholische Kirchenmitglieder, ein gutes Drittel (37 %) ist evangelisch. Die Mitglieder der evangelischen Freikirchen stellen 4 % der Christen in Deutschland, andere christliche Religionsgemeinschaften (z.B. Orthodoxe) sind genauso vertreten (4 %) wie formal Konfessionslose.

Diese Facetten sollen jetzt jedoch hier nicht weiter vertieft werden, sondern diese Frage soll jetzt genauer für die Konfessionsfreien untersucht werden.

### 1.3. Konfessionsfreie

Bei den Konfessionsfreien handelt es sich formal um Menschen, die nicht Mitglied einer Religionsgesellschaft oder Religionsgemeinschaft<sup>4</sup> sind.

Diesen Status der Nicht-Mitgliedschaft erhält man entweder dadurch, dass man aus der Religionsgesellschaft austritt (Konfessionsfreie der 1. Generation) oder schlicht nicht getauft worden ist (Konfessionsfreie der 2. – oder einer weiteren – Generation).

<sup>4</sup> Da die Zugehörigkeit zum Islam ‚automatisch‘ über die Religionszugehörigkeit des Vaters erfolgt, kann man als Muslim eigentlich auch nicht aus einer Gemeinschaft „austrreten“, da es formale Mitgliedschaft besteht.

Dieser formale Unterschied hat aber auch - und das ist das für uns Spannende - eine inhaltliche Seite. Da die Konfessionslosen der 1. Generation normalerweise noch in einem christlichen Umfeld aufgewachsen und religiös sozialisiert worden sind (durch Kirchengang, Religions- oder Kommunion- bzw. Konfirmandenunterricht) lässt sich bei ihnen eine noch dichtere Nähe zu christlichen Vorstellungen finden, als bei den Konfessionsfreien der 2. Generation, die sich überwiegend als Atheisten verstehen.

Von den Konfessionslosen der 2. (und weiteren) Generation (d.h. den Ungetauften, die „schon immer konfessionslos“ sind) glaubt keiner mehr an einen christlichen Gott. Knapp die Hälfte - sowohl im Westen (45 %) wie im Osten (47 %) - sind überzeugt, dass es keinen Gott gibt. Dabei fallen in den Neuen Bundesländern die Ansichten entschiedener ‚unchristlich‘ aus, als in den Alten Bundesländern.

**Tabelle 1: Konfessionslose und Gottesglaube**

Frage: „Auf dieser Liste stehen fünf Aussagen zum Glauben an Gott. Welche dieser Aussagen trifft am ehesten auf Sie selbst zu?“

Aussagen	Konfessionslose 1992					
	West			Ost		
	gesamt	schon immer konfessionslos	ausgetreten	gesamt	schon immer konfessionslos	ausgetreten
Ich glaube, daß es einen Gott gibt, der sich in Jesus Christus zu erkennen gegeben hat	4	-	7	1	-	2
Ich glaube an Gott, obwohl ich immer wieder zweifle und unsicher werde	9	5	11	4	2	7
<b>Zwischensumme „Gottgläubige“</b>	<b>13</b>	<b>5</b>	<b>18</b>	<b>5</b>	<b>2</b>	<b>9</b>
Ich glaube an eine höhere Kraft, aber nicht an einen Gott, wie ihn die Kirche beschreibt	38	26	46	20	15	27
Ich glaube weder an Gott, noch an eine höhere Kraft	20	24	16	34	35	32
Ich bin überzeugt, daß es keinen Gott gibt	30	45	19	41	47	32

Quelle: Klaus Engelhardt, Hermann von Loewenich, Peter Steinacker (Hg.) „Fremde Heimat Kirche“, Die dritte EKD-Erhebung über Kirchenmitgliedschaft. Gütersloh, 1997, S. 330

Die Konfessionslosen der 1. Generation (die „Ausgetretenen“) haben sich im *Westen* deutlich weniger vom Christentum lösen können. Im Westen glauben 18 % dieser Konfessionslosen immer noch an einen christlichen Gott, im Osten sind es 9 %. Im Westen glaubt knapp die Hälfte (46 %) an eine „höhere Kraft, aber nicht an einen Gott, wie ihn die Kirche beschreibt“.

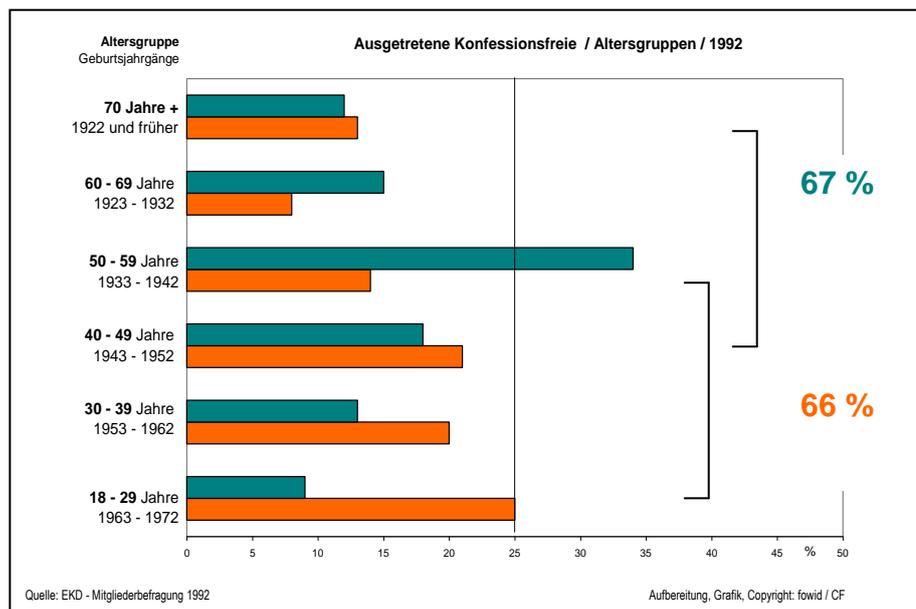
Die Konfessionslosen der 1. Generation in den *Neuen Bundesländern* haben sich dagegen entschiedener von der Religion entfernt. Die Mehrheit von zwei Dritteln (32 % + 32 %) glaubt weder an einen Gott, noch an eine höhere Kraft bzw. ist überzeugt, dass es keinen Gott gibt. Diese Befunde verweisen auf ein familiäres und gesellschaftliches Umfeld, das sich in den Alten und den Neuen Bundesländern unterschiedlich darstellt.

#### 1.4. Kirchenaustritte der Konfessionsfreien / Ost-West Vergleich

Betrachtet man die Konfessionslosen der 1. Generation im Ost-West-Vergleich, dann zeigt sich, dass bei den Ausgetretenen in den Neuen Bundesländern der Altersaufbau deutlich älter ist, als in den Alten Bundesländern. Das legt den Schluss nahe, dass ihr Austritt bereits früher erfolgte, während es in den Alten Bundesländern ein eher neuerer Tatbestand ist.

In einer grafischen Darstellung (aus der EKD-Mitgliederstudie 1992) zeigt sich dieser Unterschied deutlich, da 67 % der Konfessionsfreien der 1. Generation zwischen 40 und 69 Jahren alt sind, während der gleiche Prozentsatz (66 %) in den Alten Bundesländern zwischen 18 und 49 Jahren alt ist.

**Abbildung 4: Ausgetretene Konfessionsfreie / Altersgruppen / Ost-West / 1992**



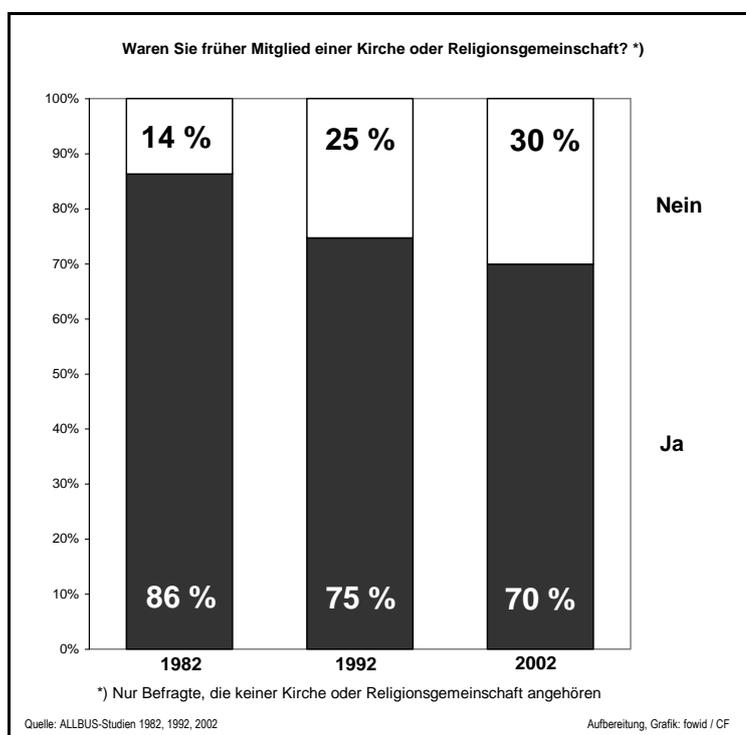
Mit anderen Worten: In der DDR gab es unter den Geburtsjahrgängen 1933-1942 (den im Jahr 1960 also 18-27 jährigen) die höchsten Austrittszahlen. Im Westen dagegen ist die Austrittsbewegung gleichmäßiger auf die 1992 jüngeren Altersgruppen verteilt.

### 1.5. Konfessionslose der 2. (und weiteren) Generation

Als tatsächlich konfessionsfrei (im Sinne der Ablösung vom christlichen Glauben und christlicher Transzendenz) sind erst weitgehend die Konfessionsfreien der 2. (und weiteren) Generation zu betrachten. Sie sind nicht mehr in religiösen Zusammenhängen oder Ritualen aufgewachsen, also haben keine Religion mehr mit der „Muttermilch“ eingesogen.

Der Anteil dieser Konfessionsfreien steigt kontinuierlich an und betrug im Jahr 2002 bereits ein Drittel (30 %) dieser Gruppe.

Abbildung 5: Konfessionsfreie und frühere Kirchenmitgliedschaft

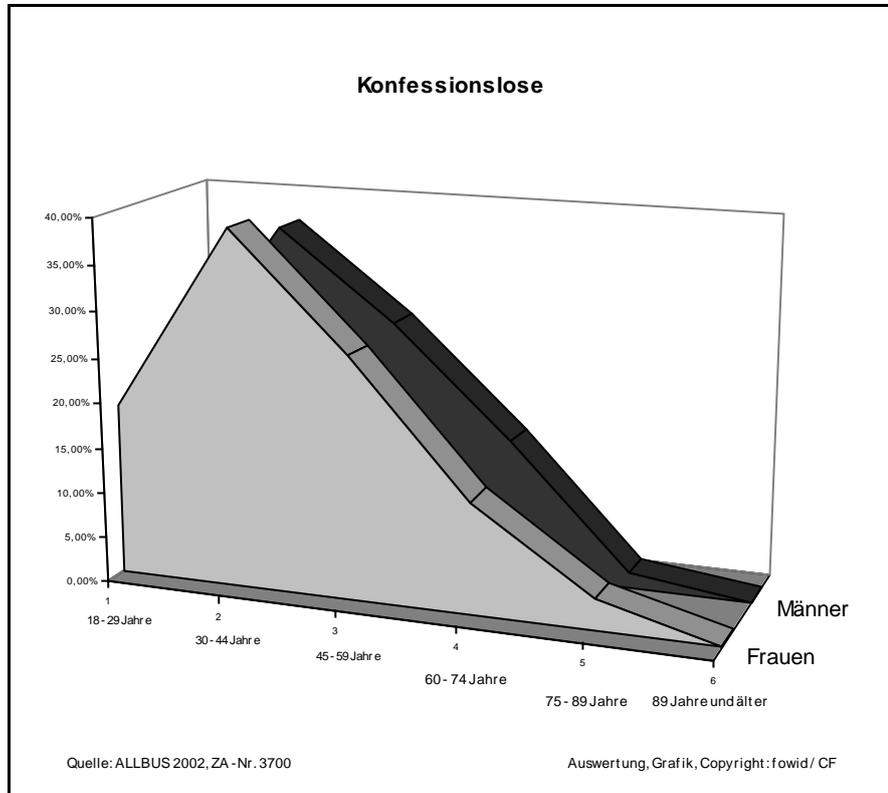


### 1.6. Altersverteilung der Konfessionsfreien

Dieser unterschiedliche Zeitpunkt der Nicht-Mitgliedschaft führt jedoch nicht zu einem unterschiedlichen Altersausbau der Konfessionsfreien in den Alten und den Neuen Bundesländern, da die Älteren Nicht-Mitglieder im Osten mittlerweile Kinder bekommen haben (2. Generation).

Insofern gleicht sich der Altersaufbau der Konfessionsfreien in Ost und West mehr, als der Altersaufbau der Kirchenmitglieder.

**Abbildung 6 : Konfessionslose Frauen und Männer / Altersgliederung, 2002**



**Tabelle 2: Konfessionslose Frauen und Männer / Altersgliederung**

ALLBUS 2002: Konfessionslose (V329,6) nach Geschlecht (V182) und Altersgruppen (V186)								
nach Geschlecht		nach Altersgruppen						Gesamt
		1 18-29	2 30-44	3 45-59	4 60-74	5 75-89	6 > 89 Jahre	
Frauen	Anzahl	57	119	81	37	10	0	304
	Prozent	18,8 %	39,1 %	26,6 %	12,2 %	3,3 %	,0 %	100,0 %
Männer	Anzahl	71	137	101	56	6	0	371
	Prozent	19,1 %	36,9 %	27,2 %	15,1 %	1,6 %	,0 %	100,0 %

Quelle: ALLBUS Studie 2002 Zentralarchiv für Empirische Sozialforschung, Köln; ZA-Nr. 3700  
<http://www.gesis.org/Datenservice/ALLBUS/index.htm>

Die Konfessionsfreien sind - im Vergleich zu den Kirchenmitgliedern - deutlich jünger.

In beiden Teilen Deutschlands ist der Anteil der 30 - 44 -Jährigen in der Gruppe der Konfessionslosen überdurchschnittlich hoch und der Anteil 60-Jahre-und-Älteren unterdurchschnittlich geringer.

Für den Altersaufbau der *evangelischen* wie der *katholischen Kirche(nmitglieder)* gibt es einen parallelen Ost-West-Unterschied. Für beide Kirchen ist der Anteil der Jüngeren im Osten um etwa die Hälfte geringer als im Westen Deutschlands und der Anteil der über 45- Jährigen bzw. der über 60-Jährigen liegt in den Neuen Ländern deutlich über der Verteilung in den Alten Ländern.

Obwohl unter den Konfessionslosen der Anteil der Männer höher ist (55 %) als der Anteil der Frauen (45 %), sind die Unterschiede in der jeweiligen Altersuntergliederung jedoch nur geringfügig und nicht bemerkenswert.

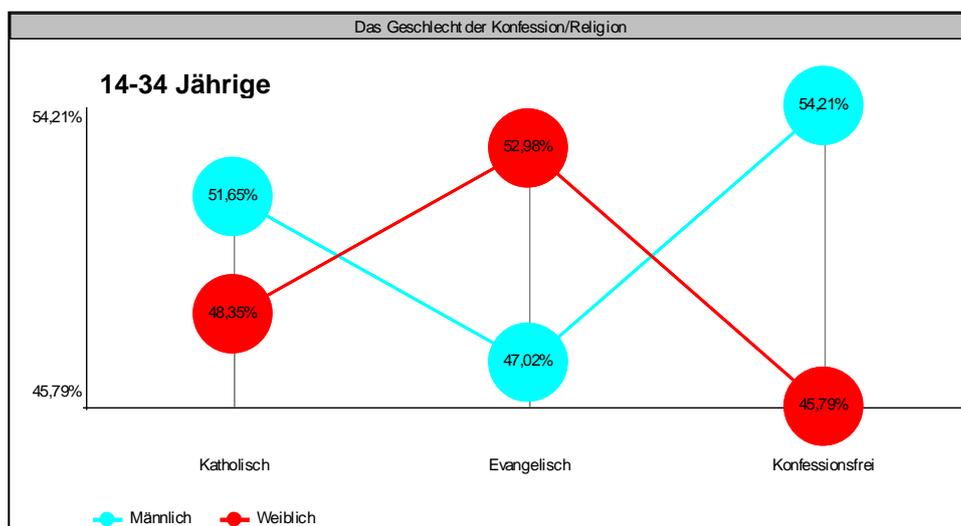
Der Schwerpunkt liegt – entsprechend der demografischen Entwicklung – bei den (im Jahr 2002) 30 bis 44-jährigen Frauen und Männern.

### 1.7. Konfessionsfreie nach Frauen und Männern

Die schon bei der Altersverteilung angesprochenen unterschiedlichen Anteile von Männern und Frauen sind auch bei den jüngeren Konfessionsfreien (den 14-34 Jährigen) feststellbar.

In dieser Altersgruppe ist der Geschlechtsunterschied sogar noch stärker als bei den Kirchenmitgliedern der gleichen Altersgruppe.

**Abb. 7: Konfessionsfreie und Kirchenmitglieder nach Frauen und Männern**



Quelle: Freiwilligensurvey, 2004.

Während bei den jüngeren Katholiken ein leichter ‚Männerüberschuss‘ besteht (52 M – 48 F), haben die Evangelischen einen ‚Frauenüberschuss‘ (53 F – 47 M). Dagegen haben die jüngeren Konfessionsfreien einen deutlichen ‚Männerüberschuss‘ (54 M – 46 F).

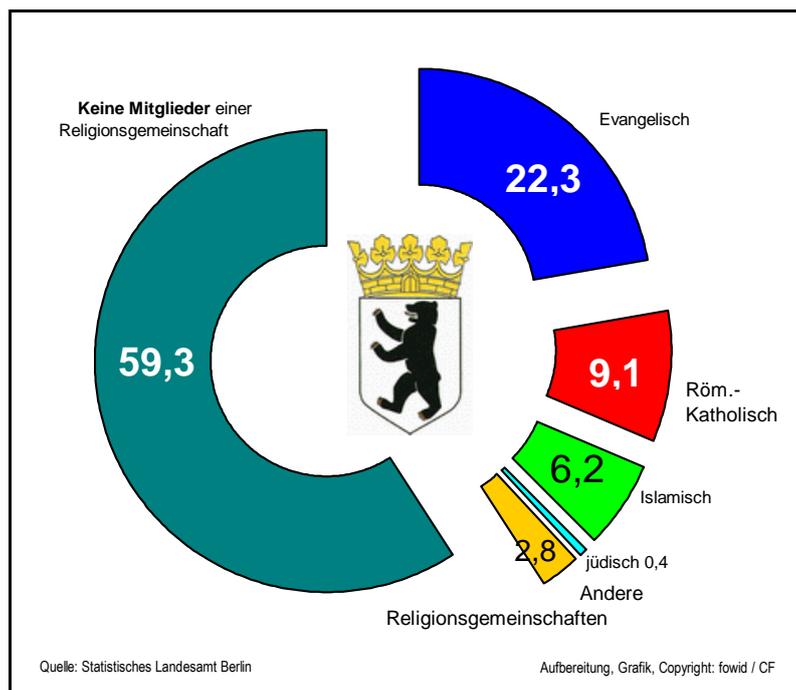
## 2. Konfessionslose in Großstädten

Die „Entkirchlichung“ - denn es handelt es sich erst einmal um eine Veränderung in der Zahl der Kirchenmitglieder - macht sich besonders in den Großstädten bemerkbar.

### 2.1. Berlin und Hamburg

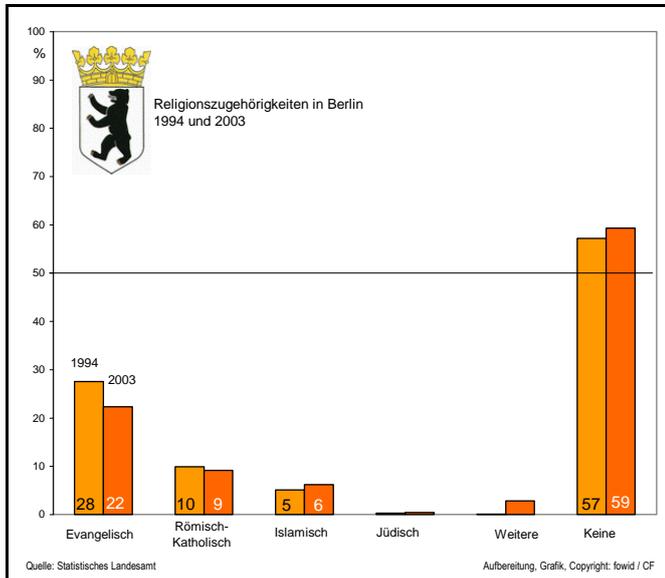
Im Jahr 2003 sind in Berlin rund drei Fünftel der Bevölkerung (59,3 %) nicht mehr Mitglied in einer der beiden großen Amtskirchen.

Abbildung 8: Religionszugehörigkeiten, Berlin, 2003



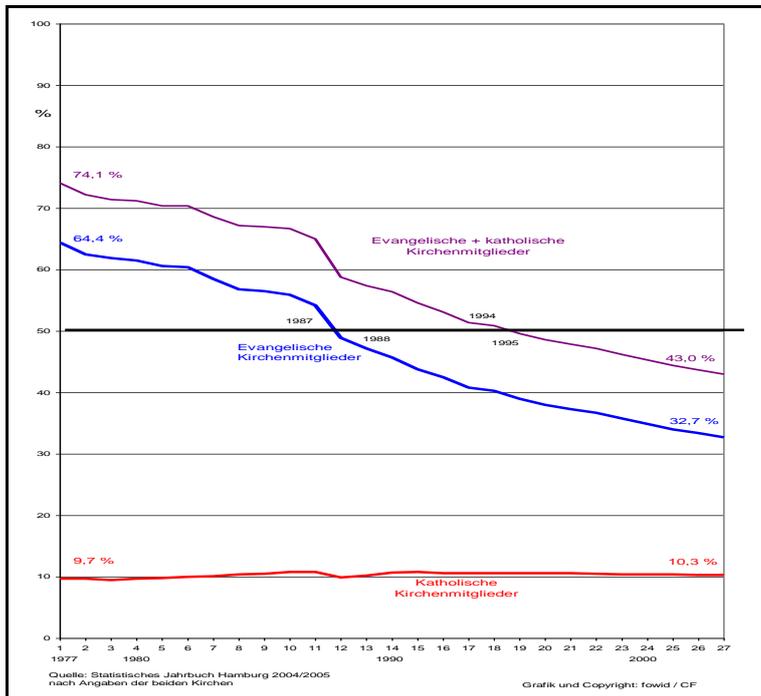
Die Vergleichszahlen von 1994 verweisen dabei auf einen kontinuierlichen Rückgang der formalen Kirchenmitgliedschaft und einen entsprechenden Anstieg der Konfessionsfreien.

**Abbildung 9: Religionszugehörigkeiten, Berlin, 1994 und 2003**



Diese Entwicklung gilt ebenso für Hamburg.

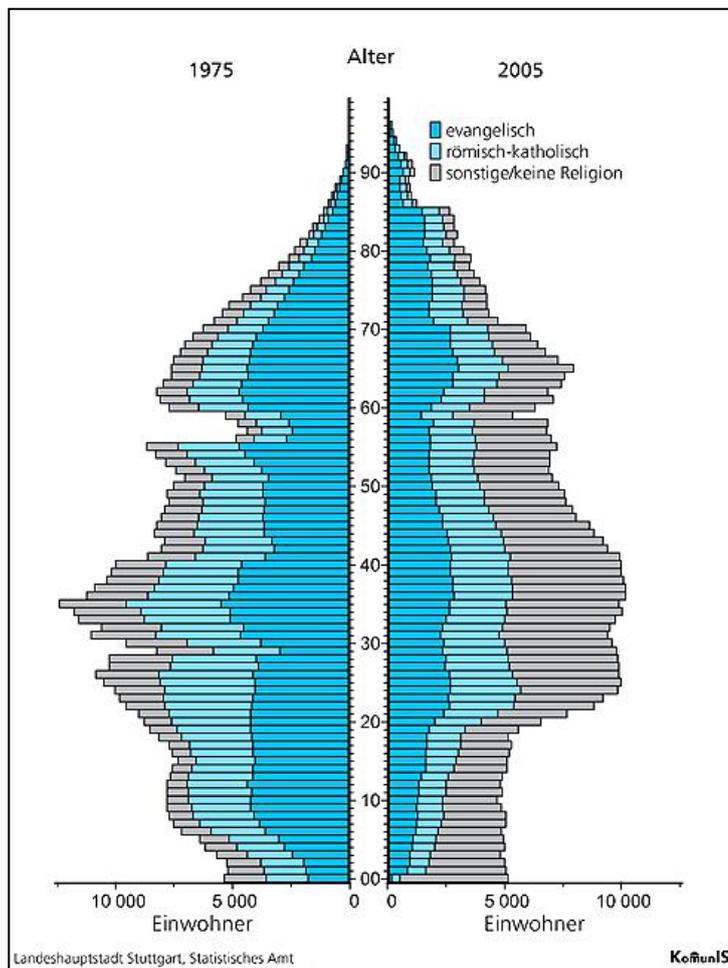
**Abbildung 10 : Kirchmitglieder in Hamburg 1977 bis 2003**



## 2. 2. Stuttgart und Wiesbaden

Eine genaue Auszählung der Taufen (und der daraus resultierenden formalen Kirchenmitgliedschaft) in den Jahren 1975 und 2005 für jeden einzelnen Geburtsjahrgang zeigt für Stuttgart einen kontinuierlichen Rückgang der Anzahl der Kirchenmitglieder bei den Jugendlichen und Kindern, mit dem Element: „Je jünger die Altersjahrgänge, desto geringer ist die Anzahl der Kirchenmitglieder.“

**Abbildung 11: Stuttgart -  
Altersaufbau und Kirchenmitgliedschaft 1975 und 2005**

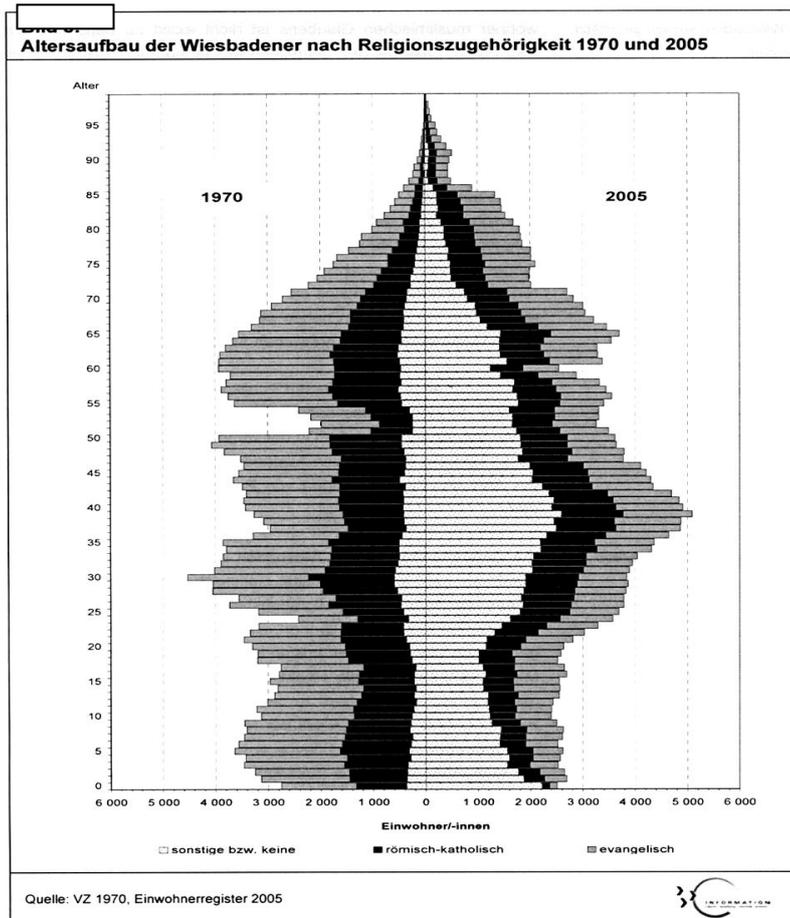


Im Altersaufbau lassen sich dabei drei Altersgruppen voneinander unterscheiden. Bei der Altersgruppe der 60-jährigen und Älteren überwiegt der Anteil der Kirchenmitglieder; bei den 30- bis 60-jährigen ist der Anteil der Kirchenmitglieder und der Konfessionslosen etwa jeweils gleich groß; bei

den unter 30-jährigen verringert sich der Anteil der Kirchenmitglieder kontinuierlich.

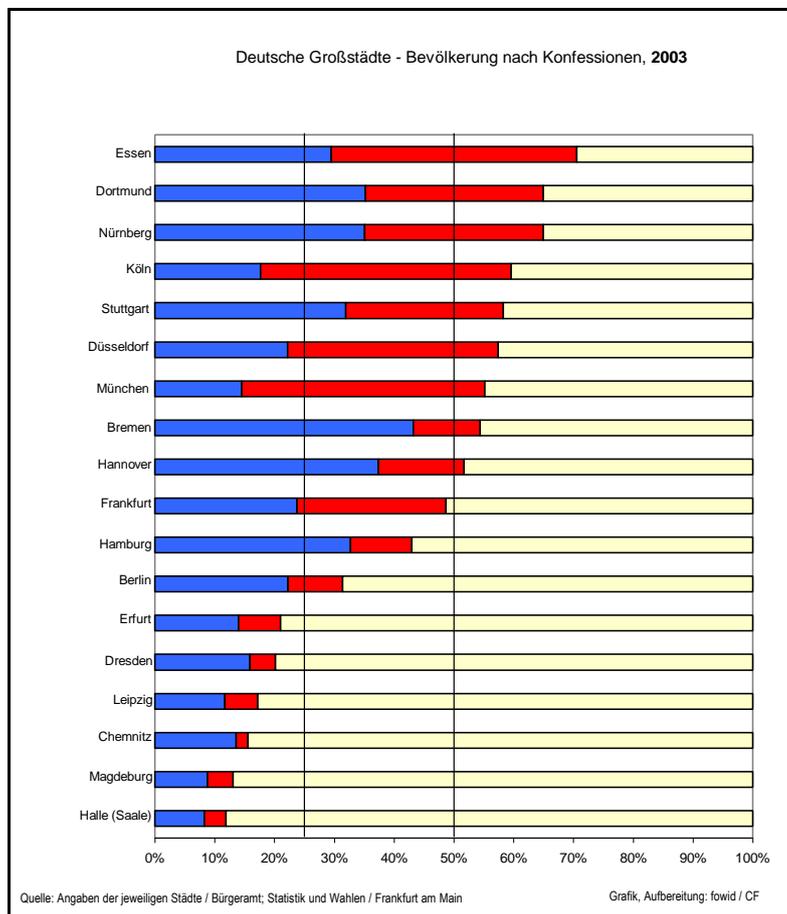
Diese Darstellung gilt auch für Wiesbaden.

**Abbildung 12: Wiesbaden - Alterstruktur und Kirchenmitgliedschaft 1970 und 2005**



## 2. 3. Weitere Großstädte

Abbildung 13: Großstädte - Bevölkerung nach Konfessionen (2003)

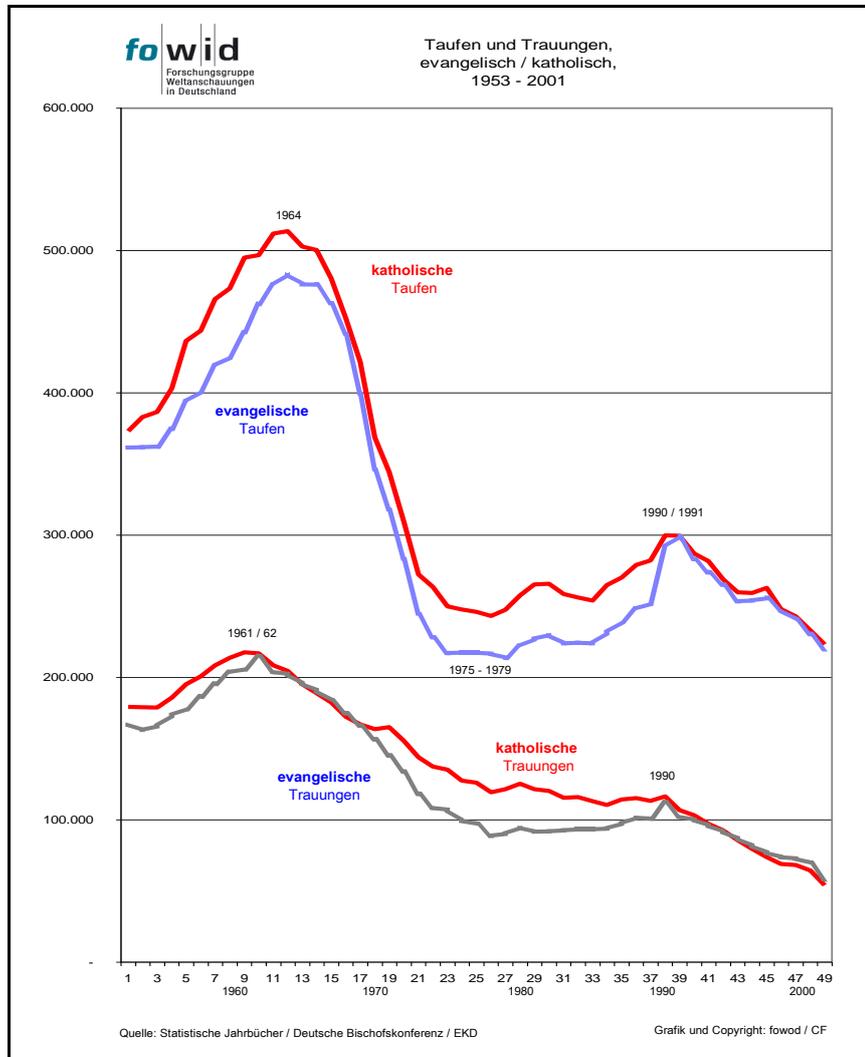


Alle Großstädte mit einem Anteil von weniger als einem Viertel Kirchenmitgliedern liegen in den Neuen Bundesländern. Mehrheitlich nicht mehr mit Kirchenmitgliedern unter der Bevölkerung sind dann die westdeutschen Großstädte Hamburg und Frankfurt. Aber auch Hannover, Bremen und München sind auf dem Weg dorthin und – wie oben bereits für Stuttgart und Wiesbaden detailliert erläutert – ist es nur noch eine Frage der Zeit, bis auch die anderen deutschen Großstädte keine Mehrheit christlicher Kirchenmitglieder in ihrer Bevölkerung haben werden.

### 3. Kirchliches Leben

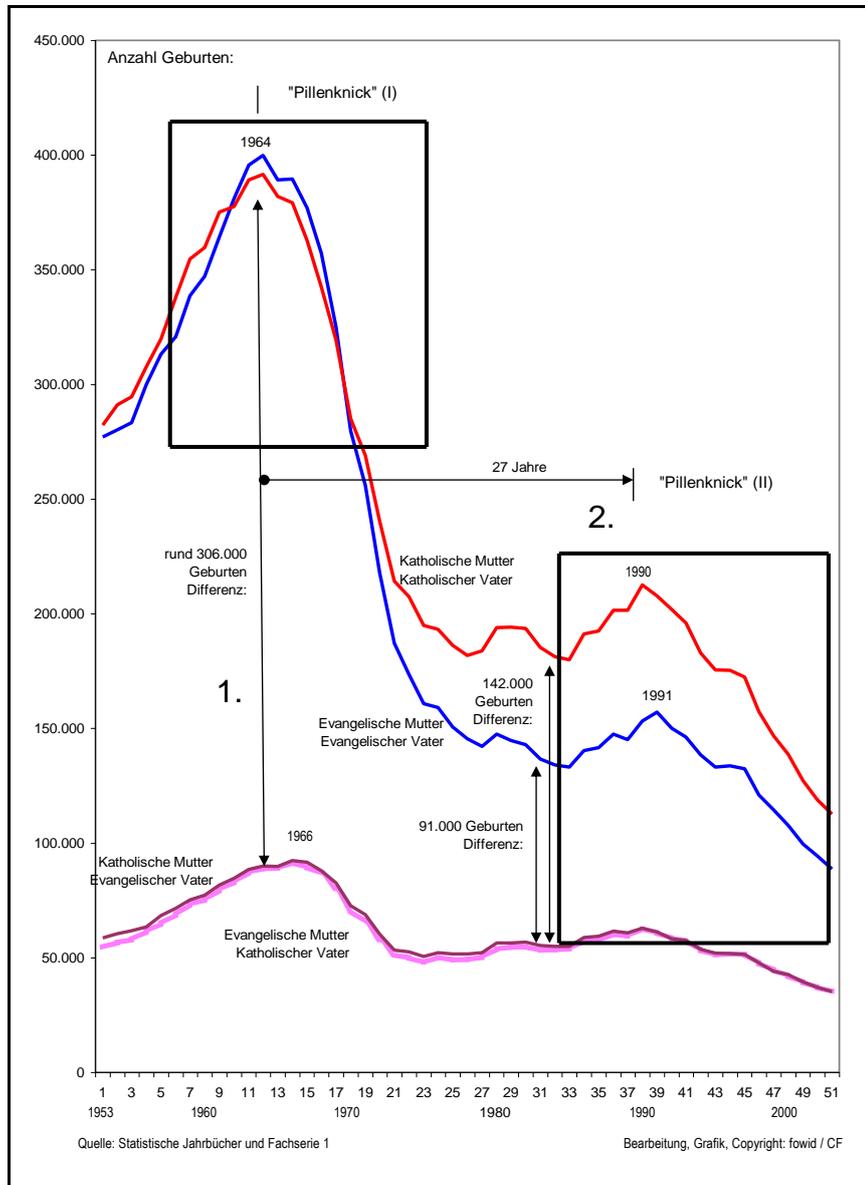
#### 3.1. Taufen und Trauungen

Abbildung14: Taufen und Trauungen 1953 - 2001



Die dargestellten absoluten Zahlen suggerieren eine Verringerung, die in der Form nicht stattgefunden hat, da diese geringer werdenden Zahlen auch abhängig sind von der absoluten Zahl der Geburten, die sich - auf den ersten Blick – parallel verändert: der „Pillenknick“ 1964 - 1975. (Abb. 15)

Abbildung15: „Pillenknick I“ (1964 - 1975) und „Pillenknick II“ (1989 ff.)

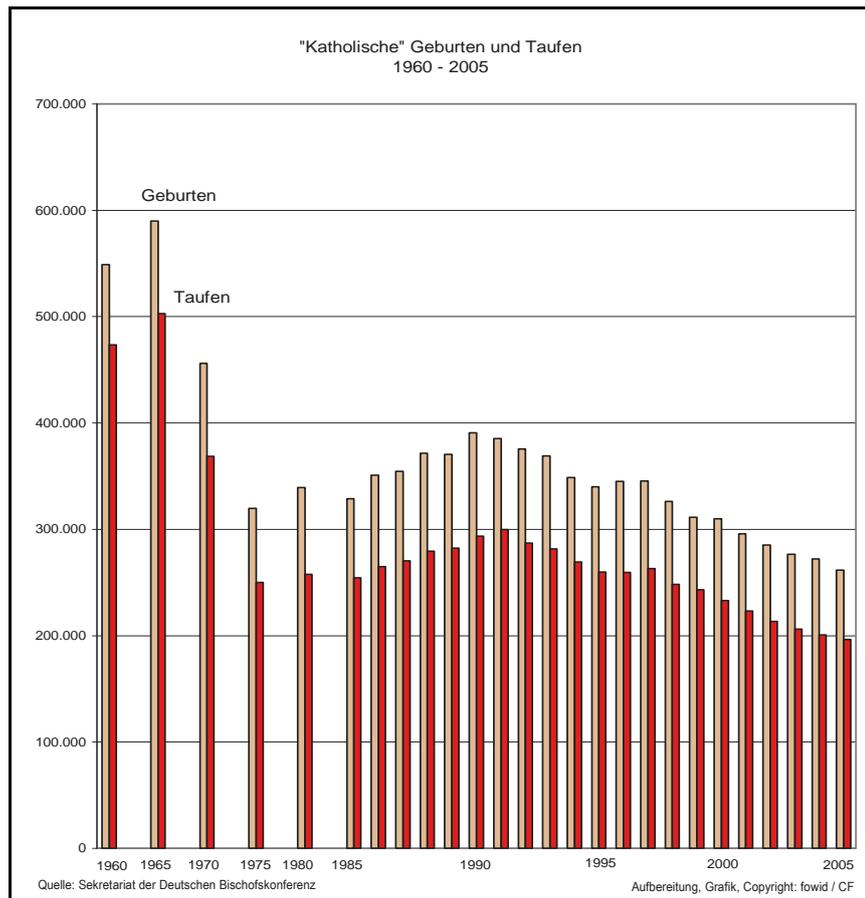


Im Abstand von 27 Jahren (dem mittleren Geburtsalter von Müttern in Deutschland) folgt dem „Pillenknick I“ (während dessen auch religiös homogene Eltern ihre Kinderzahl mit der Pille als Verhütungsmethode auf die Wunschkindzahl verringerten) der „Pillenknick II“ ab 1990. Wenn weniger Kinder geboren werden können auch zwangsläufig weniger getauft werden.

### 3.2. „Taufquote“

Eine erste Übersicht (für das katholische Deutschland) zeigt zum einen den „Pillenknick I“ 1965 bis 1975, dann den Anstieg bis 1990 und danach den „Pillenknick II“, der jedoch nicht im Jahr 2000/2002 beendet ist, sondern sich weiter fortsetzt.

Abbildung 16: „Katholische“<sup>45</sup> Geburten und Taufen



Zum anderen wird deutlich, dass nicht alle „katholischen“ Geburten auch entsprechend getauft wird, sondern nur ein (sehr hoher) Anteil („Taufquote“)

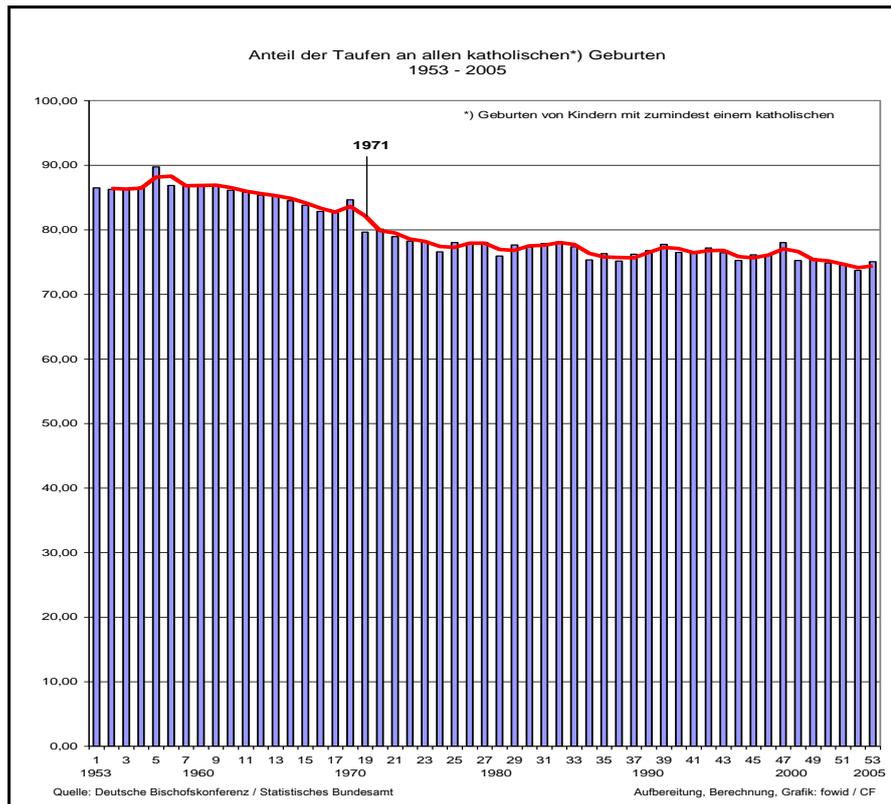
Diese Taufquote sind in beiden Relationen - sowohl was den Anteil an den Geburten insgesamt anbetrifft, wie auch bei den „katholischen“ Geburten.

Die Zahl der Geburten insgesamt verringert sich in Deutschland von 1991 (830.019) bis 2005 (685.795) auf 82,6 % des Ausgangswertes. Die „katho-

<sup>5</sup> Als „katholische Geburten“ werden von der deutschen Bischofskonferenz alle Geburten gezählt, bei denen wenigstens ein Elternteil katholisches Kirchenmitglied ist.

lischen“ Geburten verringern sich (385.232 zu 261.609) dagegen auf 68 % des Ausgangswertes von 1991. Entsprechend verringert sich der Anteil der „katholischen Taufquote I“ (an allen Geborenen) von 36 % (1991) auf 29 % (2005). (Abbildung 25)

**Abbildung 17: Katholische Taufquote II  
(Taufen der katholischen Geburten)**



Und ebenso – wenn auch geringer – verringert sich auch die „katholische Taufquote II“ (Anteil an den „katholischen“ Geburten) von 78 % (1991) auf 75 % (2005). (Abbildung 26)

Sowohl die vergleichsweise geringer werdende ‚Gebärfreudigkeit‘ wie auch die geringer werdende ‚Taufreudigkeit‘ verweist auf Erosionsprozesse im ‚klassischen‘ katholischen Raum.

## 4. Religiöse Traditionen

### 4.1. Was ist zeitgemäß?

Das Allensbacher Institut für Demografie fragte 1999 junge Erwachsene (18-24-jährige) in einem ‚Jugend-Jargon‘ „Was ist ‚in‘ / Was ist ‚out‘?“.

Auf einer Liste von 27 Vorgaben wurden die Kirchen auf Platz 26, dem vorletzten Platz, eingestuft - dahinter folgte nur noch „FDP wählen“.

**Abbildung 18: „Das ist ‚in‘ / Das ist ‚out‘“.**

18-24-Jährige: Das ist ‚in‘ / Das ist ‚out‘:		
Das ist ‚out‘ (in %)		Das ist ‚in‘ (in %)
9	Technik	81
12	Leistung bringen	77
12	Karriere	77
16	Europa	73
17	Aktien	72
18	Sich selbständig machen	70
22	Studieren	66
21	Verantwortung übernehmen	64
23	Eine Lehre machen	64
27	Treue	63
22	Unternehmer	58
31	Bioläden	58
28	Pay-TV	56
34	Bürgerinitiativen	52
40	Frauenquote	47
43	Doppelnamen	45
49	Heiraten	42
47	Meditation	40
38	SPD wählen	39
50	Horoskope	38
55	Bei Demonstrationen mitmachen	32
49	Grüne wählen	29
61	Tanzkurse	28
54	Politiker	24
59	CDU wählen	18
77	Kirche	10
79	FDP wählen	6

Quelle: Elisabeth Noelle-Neumann und Renate Köcher (Hg.) „Allensbacher Jahrbuch für Demoskopie 1998 - 2002, Bd. 11, München. . 2002. Seite 146.

Nur noch zehn Prozent der befragten jungen Erwachsenen betrachteten die Kirchen als ‚in‘, d.h. modern und zeitgemäß.

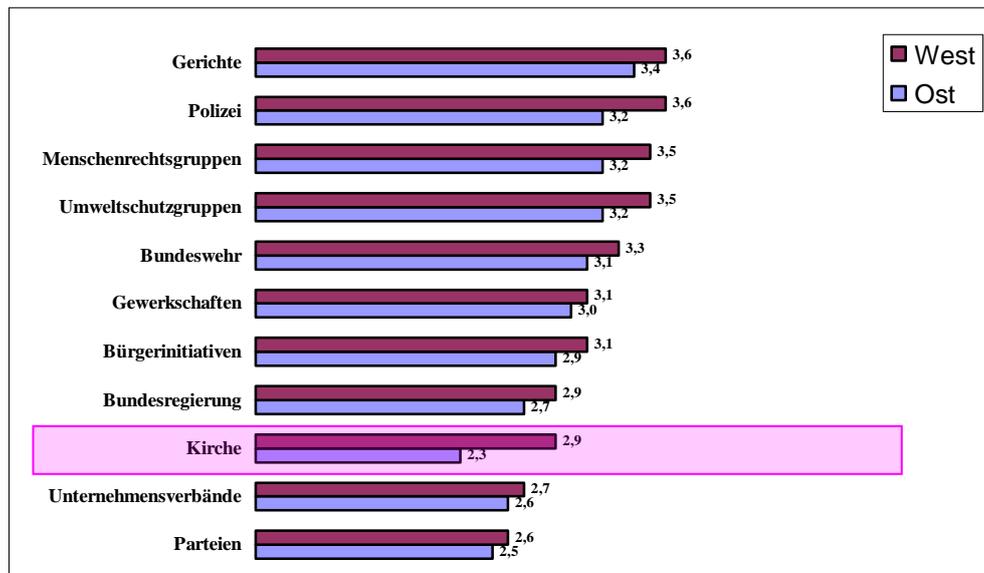
Am besten bewertet wurden die Vorgaben „Technik“, „Leistung bringen“, „Karriere“, „Europa“, „Aktien“, „sich selbständig machen“, „studieren“ und „Verantwortung übernehmen“.

Die Kirchen werden ebenso wie „Bei Demonstrationen mitmachen“, „Grüne wählen“, „Tanzkurse“, „Politiker“ und „CDU wählen“ als unzeitgemäß bewertet.

## 4.2. Politisches Vertrauen

In der 14. Shell-Jugendstudie (2002) wurden 12 - 25-Jährige befragt, welches Vertrauen sie in politische Institutionen und Gruppierungen hätten. Auf einer 5er - Skala (5 = sehr viel Vertrauen, 1 = kein Vertrauen) konnten sie die Stärke des Vertrauens angeben.

Abbildung 19 : Vertrauen in Institutionen und Gruppierungen



Die Jugendlichen und jungen Erwachsenen im deutschen Osten wie im Westen zeigen insgesamt die gleiche Abfolge, welchen Institutionen und Gruppierungen vertrauen: den Gerichten, der Polizei, Menschenrechts- und Umweltschutzgruppen und der Bundeswehr.

Generell sind die jungen Ostdeutschen in ihrem Vertrauen etwas zurückhaltender als ihre westdeutschen Altersgenossen.

Nur in einer Bewertung unterscheidet sich die Abfolge. Während die jungen Westdeutschen die Kirchen auf den drittletzten Platz einstufen, stufen die jungen Ostdeutschen sie auf dem letzten Platz ein.

## 4.3. Lektüre in der Bibel ?

Eine der wesentlichsten Möglichkeiten, die Auffassungen einer Kirche / Religionsgemeinschaft kenn zu lernen ist die Lektüre ihrer „heiligen“ Bücher, d.h. für das Christentum das Lesen der Bibel.

Damit ist es nun allerdings nicht gerade zum Besten bestellt. Nur 4 % der Bevölkerung (bei formellen 62 % Kirchenmitgliedern) lesen „häufig“ in der Bibel und weitere 9 % „hin und wieder“. 25 % lesen „selten“ - was immer das heißen mag - und 62 % lesen „nie“ in der Bibel.

Abbildung 20: „Lesen Sie in der Bibel?“ (2005)

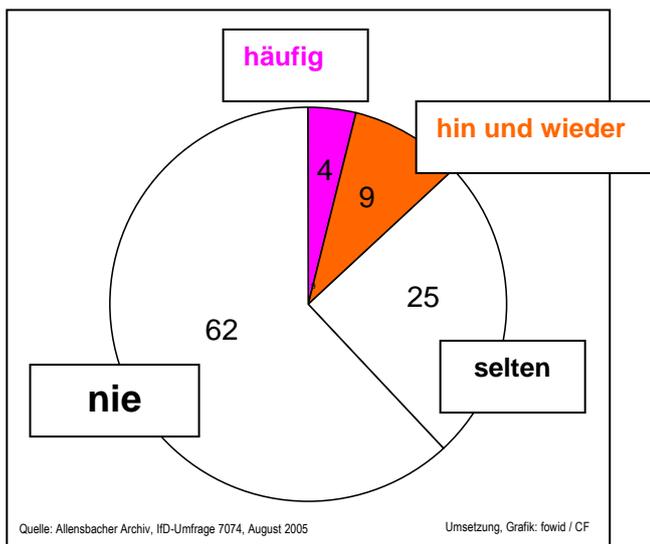
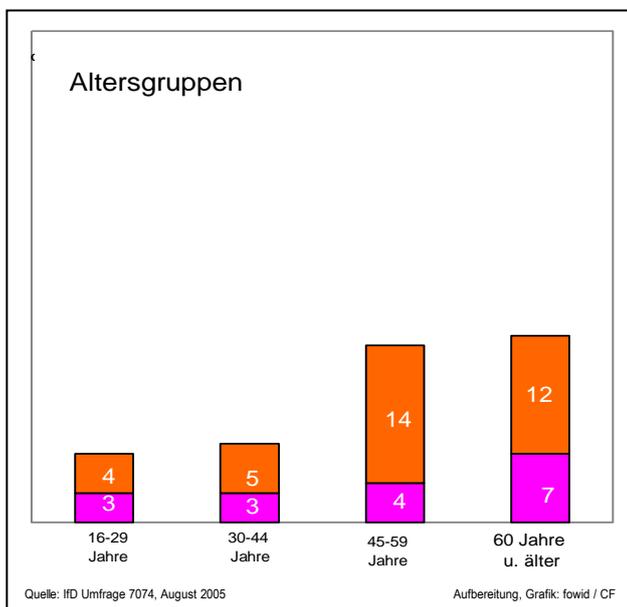


Abbildung 21: Bibellektüre nach Altersgruppen



Mit anderen Worten: Fernsehzeitschriften werden sehr viel häufiger studiert als das „heilige Buch“ der Christen.

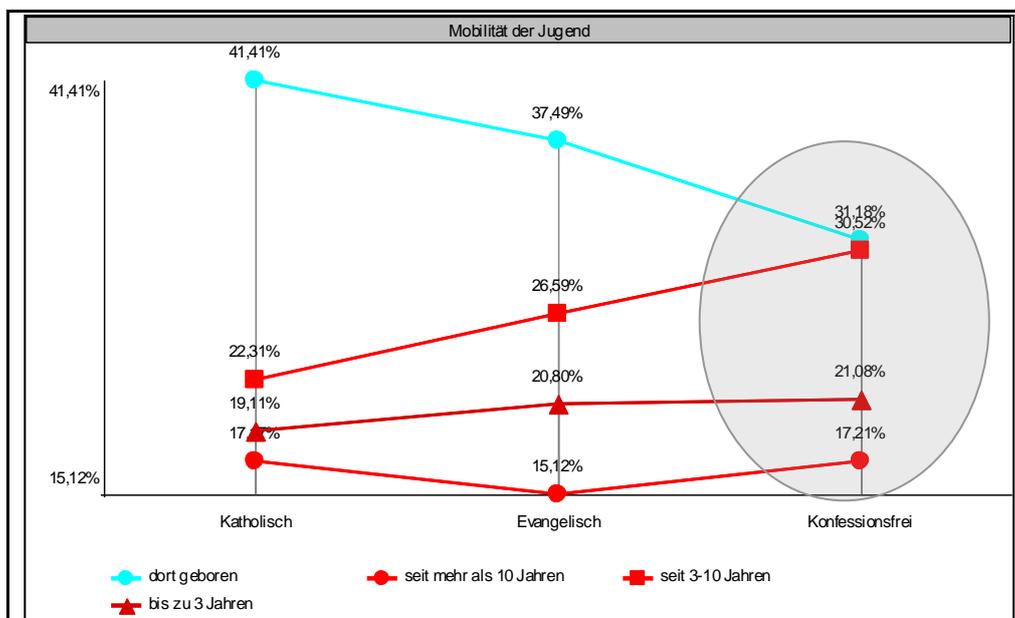
Entsprechend anderen Befunden, dass die Religiosität und Kirchenbindung der Jüngeren geringer ist, lesen nur 7 % zumindest hin und wieder in der Bibel, während es von den 60n Jahre und älteren immerhin 19 % sind, die dies von sich sagen.

## 5. Merkmale von Jugendlichen

Um die Merkmalsverteilungen für Jugendliche beschreiben zu können, wurden die Daten des „Freiwilligen - Survey“ (2004) zugrunde gelegt, bei dem die Gruppe der 14 -34-jährigen Befragten in hinreichender Zahl befragt wurde.

### 5.2. Mobilität von Jugendlichen

Abbildung 21: Aufenthalt am gegenwärtigen Wohnort seit.... , (2004)



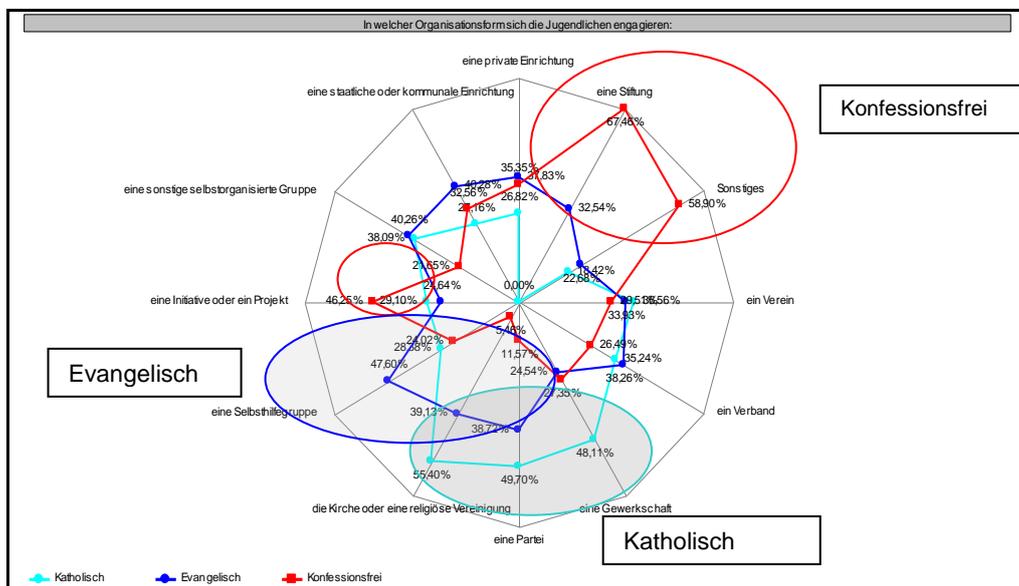
### 5.3 .Organisiertes Engagement von Jugendlichen

In der Unterteilung der Jugendlichen nach konfessionsfrei, katholisch sowie evangelisch und der Frage, in welchen organisatorischen Zusammenhängen sie sich engagieren, zeigen sich drei deutlich voneinander unterschiedenen Schwerpunkte.

Die katholischen Jugendlichen engagieren sich primär in Organisationen der Kirche, von Parteien und Gewerkschaften; die Evangelischen sind ähnlich, aber auch unterschiedlich, vorwiegend in Selbsthilfegruppen, im Rahmen der Kirche und von Parteien aktiv. Die konfessionslosen Jugendlichen engagieren sich - davon eindeutig unterschieden –, im Rahmen von Stiftungen, Sonstigen und Initiativen / einem Projekt.

Auch dieser Befund verweist darauf, dass für die Konfessionslosen keine Organisationen vorhanden sind, in denen sich Jugendliche analog wie die Kirchenmitglieder organisieren könnten. Insbesondere das fehlende Nennen von Parteien zeigt die geringe konfessionslose Durchdringung des politischen Raumes.

**Abbildung 22 : In welcher Organisationsform sich Jugendliche engagieren**



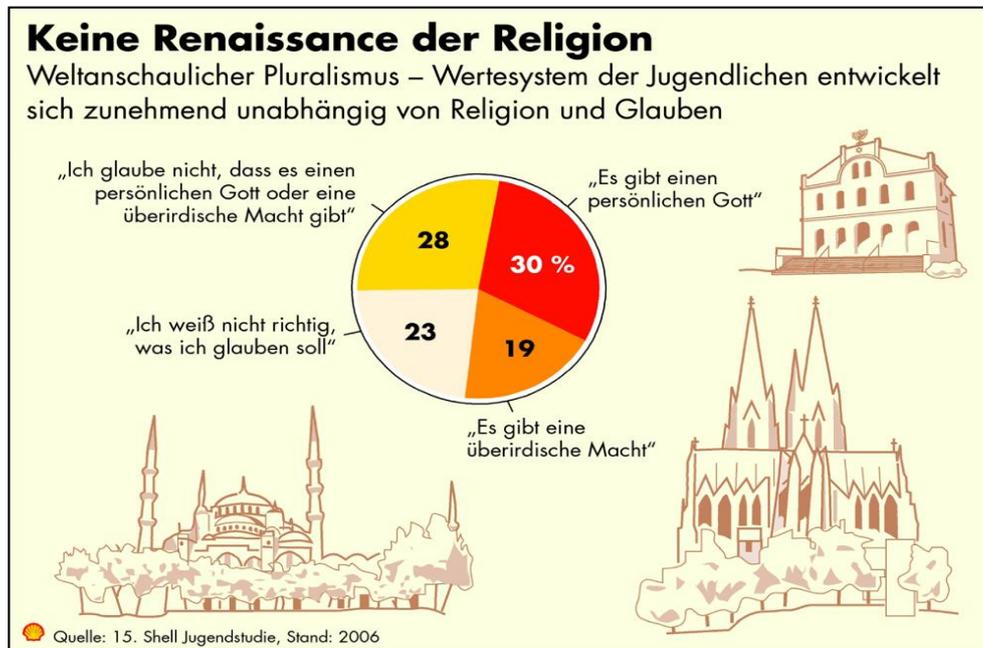
Freiwilligen-Survey, 2004

## 5. Werte, Orientierungen

### 5.1. Shell - Jugendstudie 2006

In der 15. Shell-Jugendstudie (2006) wurden zum ersten Mal in den Shell-Jugendstudien auch genauere Fragen zu „Jugend und Religiosität“ aufgenommen. Das Ergebnis ist für die Altersgruppe der 12 - 25 Jährigen Befragten sehr eindeutig und wird so auch formuliert: „Keine Renaissance der Religion“. Gegenüber den rund 62 % der Bevölkerung sind es nur insgesamt 49 %, die an eine überirdische Macht (welcher Art auch immer) glauben. Nur 30 % der befragten Jugendlichen und jungen Erwachsenen glauben: „Es gibt einen persönlichen Gott“

Abbildung 23: Gottesvorstellung unter Jugendlichen, 2006



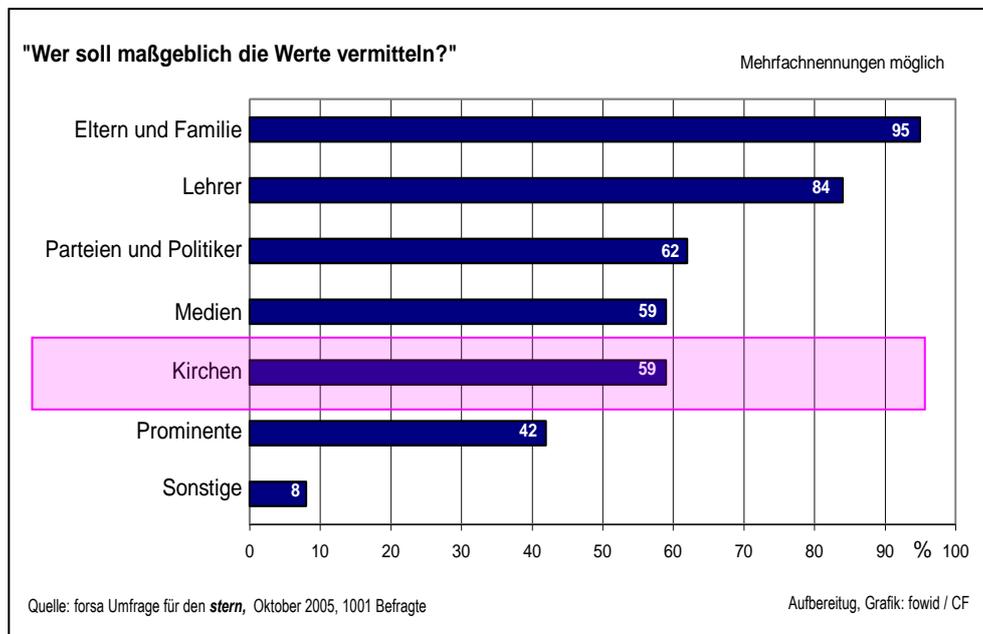
Somit stehen sich gesellschaftlich zwei gleich große Gruppen gegenüber. Zum einen die Sceptiker und Atheisten, zum anderen die Transzendentalen und Gottesgläubigen.

## 5.2. „Werte-Studie“ des *stern*, Oktober 2005

In der „Werte-Studie“ des Magazins *Stern* wurden zur Vermittlung der persönlichen Werte einerseits gefragt, wer diese Wertemaßgeblich vermitteln soll, und andererseits, wer sie tatsächlich hauptsächlich vermittelt hat.

Als wichtigste Vermittlungsagenturen auf der Soll-Seite werden Eltern und Familie (95 %) und die Lehrer (84 %) angesehen. Parteien und Politiker (62 %) sowie Medien (59 %) und Kirchen (59 %) wird auch eine vergleichsweise hoher Soll-Wert beigemessen.

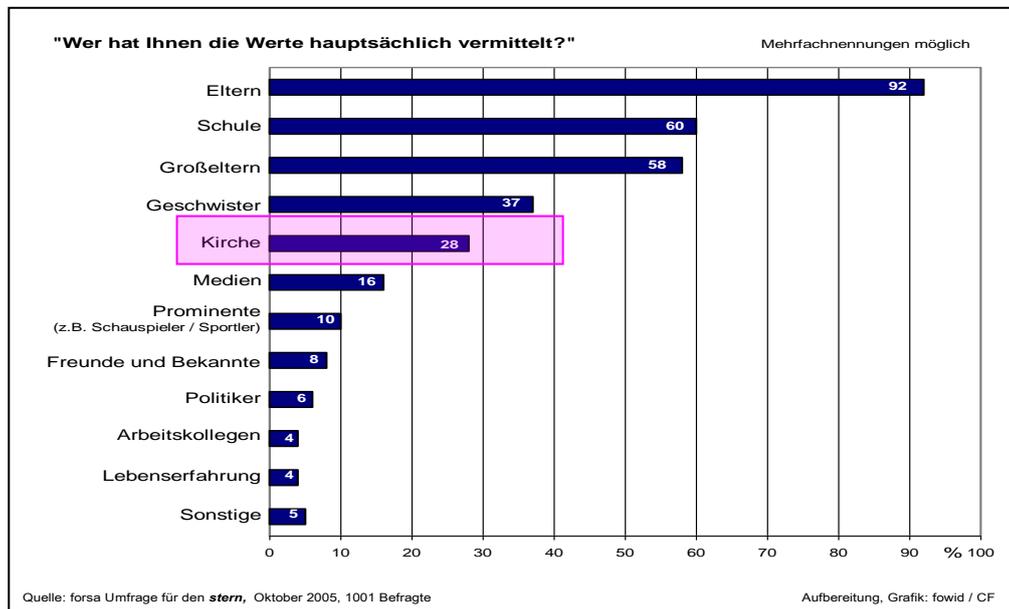
Abbildung 24 : Wer soll maßgeblich die Werte vermitteln?



In der zweiten Frage, wer die Werte denn tatsächlich vermittelt habe, bleiben die Eltern unangefochten auf dem ersten Platz der Wichtigkeit, die Schulen folgen auf Platz zwei aber mit deutlich geringer Nennung.

Auch den Kirchen - denen ja von 59 % der Befragten diese Aufgabe zugesprochen worden war, wird nur von 28 % der Menschen zugesprochen, dass sie diesem Anspruch tatsächlich entsprechen würden.

Abbildung 25 : Wer hat Ihnen die Werte hauptsächlich vermittelt?



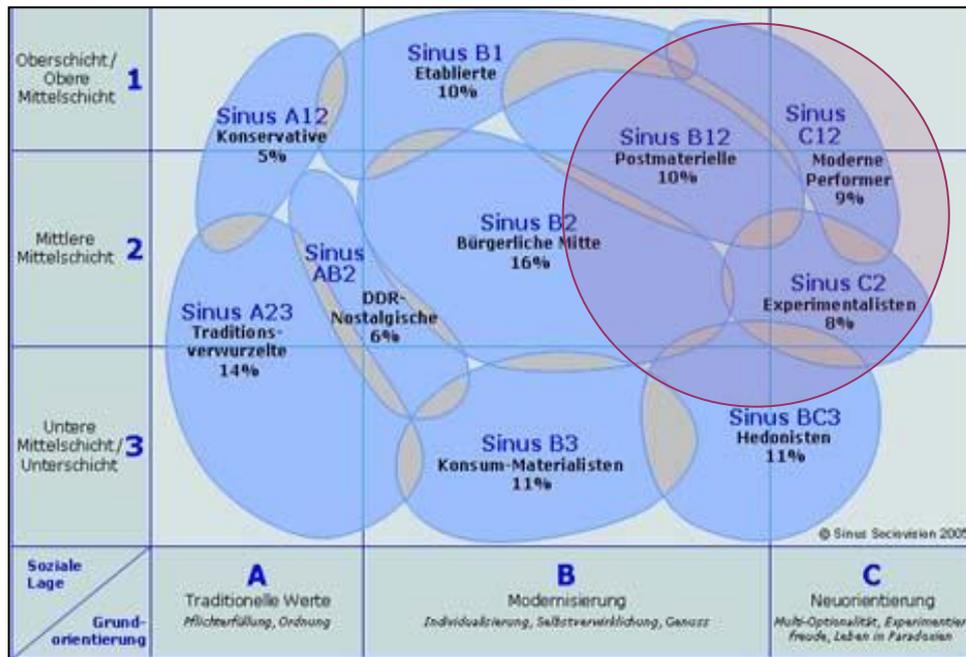
### 5.3. Sinus - Milieus 2005

Für die „Sinus-Milieus“ wurde 2005 - im Auftrag der katholischen Kirche „Religiöse und kirchliche Orientierungen“ untersucht. Die für unsere Frage wichtigsten Milieus sind dabei die „Postmateriellen“, die „Modern Performer“ und die „Experimentalisten“, da diese drei Milieus den deutlichsten Schwerpunkt bei den Jüngeren haben, also am stärksten die Zukunft mitbestimmen.

Für die postmodernen der „Modern Performer“ und der „Experimentalisten“ heißt es in der Zusammenfassung: „Im Alltag der so genannten postmodernen Milieus kommen Religion allgemein und die katholische Kirche kaum vor.“ „Diese Milieus haben Probleme mit Sprache und Ästhetik der katholischen Kirche.“ Und: „Kirchen werden als funktionales Angebot betrachtet, das im Wettbewerb mit anderen Weltanschauungen, Philosophien etc. steht.“

Für die „Postmateriellen“ gilt: „Es findet eine ausgeprägte emotionale Auseinandersetzung mit der Kirche statt. (...) Sinn und Moral werden aus katholischen Angeboten, aber auch aus anderen Quellen gespeist. (...) Kirche wird zum Teil als menschliches Mach(t)werk angesehen.“

Abbildung 26 : Sinus Milieus

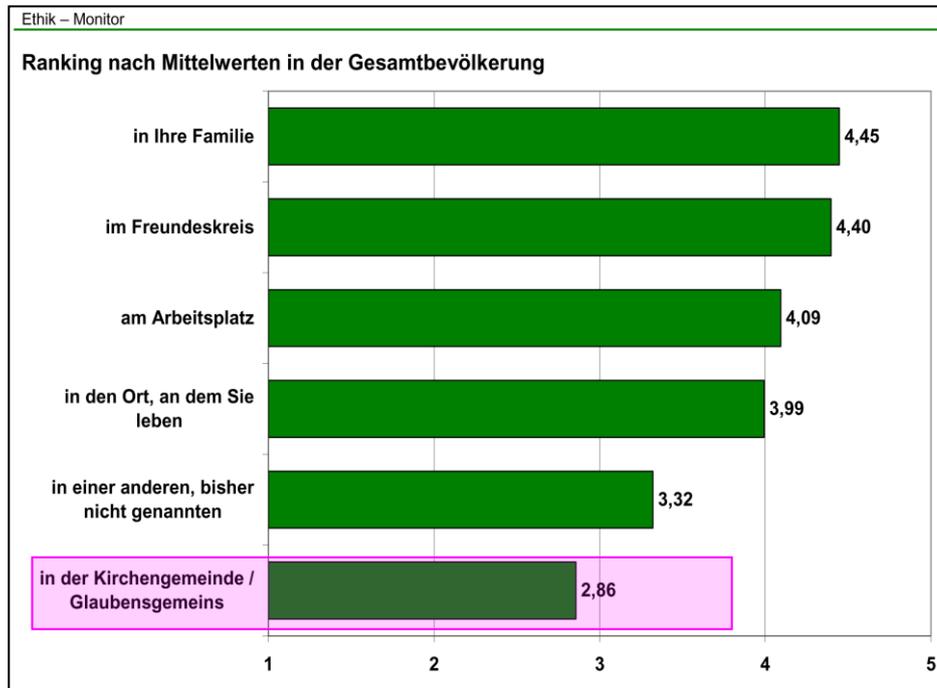


In der Öffentlichkeit wurden die Ergebnisse in der Schlagzeile zusammengefasst: „Rückständig: Kirche verliert die Jugend“. (Münchner Merkur 12.03.2006)

#### 5.4. Ethik - Monitor der der Stiftung Wert(e)volle Zukunft, 2006

Im „Ethik-Monitor“ der Stiftung Wert(e)volle Zukunft wurde danach gefragt, „Inwieweit fühlen Sie sich eingebunden ...“ mit der Vorgabe von fünf Zusammenhängen. Auf einer 5-er Skala konnten die Befragten die Intensität angeben, in der sie sich dort aufgehoben fühlten. In der Kirchengemeinde / der Glaubensgemeinschaft fühlen sich die wenigsten eingebunden.

Abbildung 27: „Inwieweit fühlen Sie sich eingebunden ...?“



In dieser marginalen Zuordnung zeigt sich u.a. der Bindungsverlust der Kirchen, die in einer solchen geringen Zuordnung auf dem Weg „Von der Heilskirche zur Sozialkirche“ (Ebertz) bei der Bevölkerung diesen sozialen Raum nicht herstellen können.

### 5.5. Unicef-Wertestudie, 2006

Kommen wir nun zu den jüngsten Befragten, den 6 - 14 Jährigen. Sie wurden befragt, wie wichtig bestimmte Werte und Dinge für sie sind, die Ihnen nacheinander vorgelesen wurden.<sup>6</sup> Auf einer 4er Skala konnten die Kinder und Jugendlichen angeben, ob sie diese Vorgaben als „total wichtig“, als „wichtig“, als Nicht so wichtig“ oder „Überhaupt nicht wichtig“ betrachten.

Die höchsten Wichtigkeiten haben Freundschaft, Vertrauen, Zuverlässigkeit/Treue, Geborgenheit und Ehrlichkeit, die von der Hälfte und mehr der

<sup>6</sup> "Wir haben diese Frage auch schon einmal anderen Kindern und Jugendlichen in deinem Alter gestellt und von ihnen erfahren, was im Leben wichtig sein kann. Ich lese dir einfach einmal einige dieser Meinungen vor und du sagst mir bitte mit Hilfe dieser Skala, wie wichtig diese Dinge jeweils für dich sind."

Basis: n = 908 Kinder, 6 bis 14 Jahre; skalierte Frage (4er Skala)

Befragten als „total wichtig“ eingestuft wurden. Auf dem letzten Platz landet die „Ordnung“, die nur 14 % für total wichtig“ erachten, auf dem vorletzten Platz der „Glaube“. Fast man beide „Wichtig“-Einstufungen zusammen, rangiert der „Glaube“ sogar auf dem letzten Platz von 20 Werten.

Abbildung 28: Wichtigste Werte im Leben der Kinder (1)

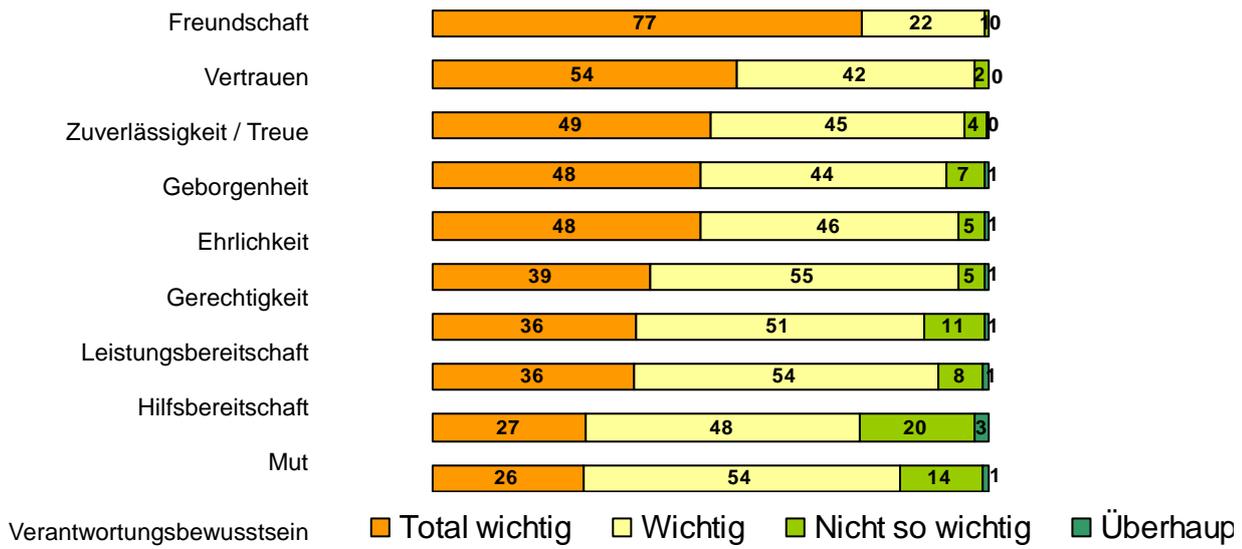
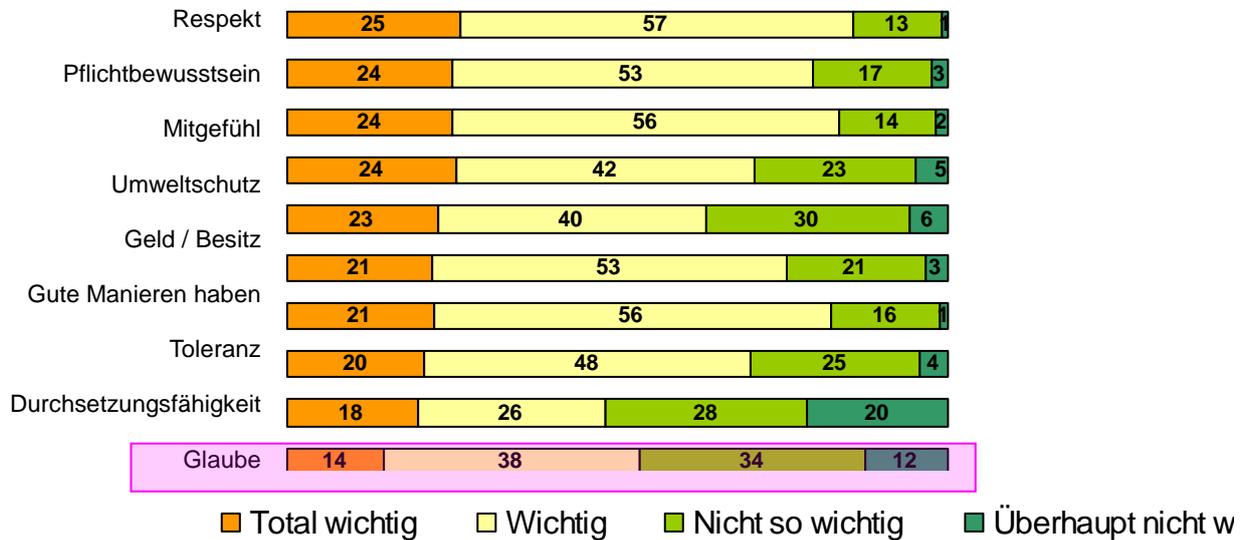


Abbildung 29 : Wichtigste Werte im Leben der Kinder (2)



### 5.6. „Youth in Europe“, 2004.

Für die große empirische Studie „Youth in Europe“ (unter der Leitung von Hans-Georg Ziebertz) wurde 2004 eine ganz spezifische Auswahl von Jugendlichen befragt: 17-18 Jährige Schülerinnen und Schüler in „regionalen Zentren“, d.h. weder in Großstädten noch auf dem flachen Land. 78 % von ihnen sind getauft, 46 % beschreiben den Vater als gläubig, 61 % die Mutter als gläubig, und sich selbst empfinden ebenfalls 46 % als gläubig.

Nun könnte man sehr schnell überrascht mit der Stirn runzeln, denn repräsentativ für die „Jugend in Europa“ und in Deutschland ist diese Auswahl nun keineswegs. Das soll sie aber auch erklärtermaßen auch gar nicht. Absicht ist es, die zukünftigen religiösen Meinungsführer in der Gesellschaft genauer zu betrachten.

In der religiösen Sozialisation zeigt sich, dass von den Vätern und Müttern nur rund jede(r) Zehnte sehr wichtig war, dass das Kind den eigenen Glauben übernahm. Beide Elternteile haben auch nur äußerst selten (3 - 4 %) sehr starke Druck ausgeübt, damit die Kinder am Gottesdienst teilnehmen sollten.

Dieser liberalen Grundhaltung der Eltern entspricht auch das Verständnis der 17-18 Jährigen, von denen nur 2 % die Bibel als „Wort Gottes“ betrachten. Als zwar göttlich inspiriert, aber von Menschen geschrieben, betrachten.

ten es die Hälfte der 78 % Getauften, und für zwei Fünftel (41 %) hat die Bibel nichts mit Gott zu tun.

Wesentliches Element der Untersuchung ist die Ermittlung und Analyse der religiösen Weltansichten dieser zukünftigen religiösen Meinungsführer - uns es bestätigt sich auch für diese spezifische Auswahl von Befragten, was auch in anderen großen Studien für alle Jugendlichen festgestellt wurde: Sie ist pragmatisch, hat sehr einige Weltansichten und zum traditionellen offiziellen Christentum ein distanzierendes Verhältnis. Zur Analyse wurden eine ganze Serie von Aussagen und Behauptungen auf einer 5er-Skala von sehr starker Übereinstimmung bis hin zur völligen Ablehnung bewertet.

Am weitesten verbreitet ist danach der *Pragmatismus*. (m= 4,24) Diese Sichtweise beruht auf folgenden Ansichten:

- Die Bedeutung des Lebens beruht nicht auf Gott oder einem höheren Wesen, sondern liegt bei mir selbst.
- Für bedeutet der Sinn des Lebens, das Beste daraus zu machen.
- Jeder muss für sich selbst entscheiden, welche Bedeutung sein Leben hat.

Die zweit verbreiteteste Weltansicht ist *universalistisch* (m = 3,63)

- Einem Gott wurden verschiedene Namen durch die Religionen gegeben.
- Die Religionen beziehen sich alle auf den gleichen Gott.
- Religionen sind verschiedene Wege zu dem gleichen Gott.

Danach folgt der *Metatheismus* (m=3,55)

- Es gibt ein höheres Wesen, das wir nicht mit Worten beschreiben können.
- Gott oder das Göttliche kann nicht mit Worten beschrieben werden.
- Was Gott oder das Göttliche ist, liegt außerhalb unserer Vorstellung.

Auf Platz 4 befindet sich der *Naturalismus* (m = 3,47)

- Die einzige höhere Realität ist die Macht der Natur
- Im Endeffekt wird unser Leben durch die Naturgesetze bestimmt
- Das Leben ist Teil der natürlichen Entwicklung

An 5. Stelle folgt der *Agnostizismus* (m = 3,30)

- Es ist eine große Frage, ob Gott existiert oder nicht.
- Ich weiß nicht, ob es einen Gott oder ein höheres Wesen gibt.
- Es gibt ernsthafte Zweifel an der Existenz Gottes.

Nun fragt man sich mittlerweile - bei dem christlichen Klientel der Befragten -, wo denn das Christentum bleibt? Es befindet sich im Zustimmungswert eines Weltbildes auf Platz 10.

*Christentum* (m = 2,49) mit den Feststellungen:

- Gott ist für mich der „Gott der Bibel“
- Es gibt einen Gott, dessen Königreich kommen wird.
- Es gibt einen Gott, der sich in Jesus Christus offenbart hat.
- Es gibt einen Gott, der sich persönlich um jeden Menschen kümmert

Bei einem mittleren Zustimmungswert von 2,49 hat es - genau genommen - unter den Jugendlichen mit Kirchenmitgliedschaft keine Mehrheit mehr.

In der Zusammenfassung der Ergebnisse hinsichtlich der Dimensionen religiöser Weltorientierung der befragten Jugendlichen nennen Hans Georg Ziebertz und William K. Kay als wichtigste Dimension: „Deismus.“ Und sie erläutern: „Im Deismus ist Gott oder eine höhere Realität absolut transzendent. Im Unterschied zum christlichen Konzept einer Personalisierung ist diese Gottesvorstellung abstrakt. Gott wird als Macht gesehen, die sich weit von den Menschen entfernt hat. Gott existiert zwar, hat aber keine Verbindung zu den Menschen.“<sup>7</sup>

## 6. Indikatoren der Religiosität

Da die Kirchenmitgliedschaft nur ein formaler Aspekt ist, wollen wir jetzt noch einen Blick auf die gelebte Religiosität werfen, um zu fragen, wie es denn im Alltag tatsächlich aussieht.

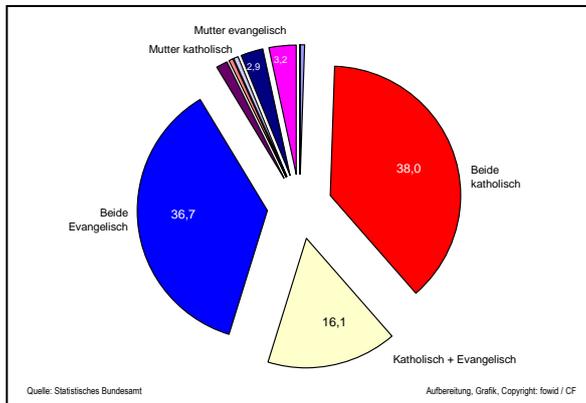
### 6.1 Geburten nach Religionszugehörigkeit der Eltern / Mütter

Wie sehr sich in den vergangenen rund vierzig Jahren die Religionslandschaft in Deutschland verändert, d.h. ausdifferenziert hat, illustrieren die Daten über die Religionszugehörigkeit der Eltern und Mütter von Lebendgeborenen.

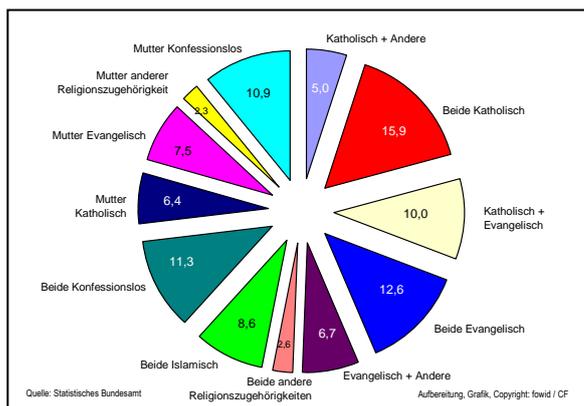
---

<sup>7</sup> Hans Georg Ziebertz and William K. Kay „Religiosity of Youth in Europe - a comparative Analysis“, in : Ziebertz / Kay (Hrsg.) „Youth in Europe II - An international empirical Study about Religiosity“, Berlin, 2006, S. 260. (Übersetzung durch C.F.)

**Abbildung 30 : Religionszugehörigkeit der Eltern / Mütter 1960**



**Abbildung 31 : Religionszugehörigkeit der Eltern / Mütter 2003**



1960 gab es nur zwei etwa große religiös homogene Gruppen von evangelischen (37 %) und katholischen Elternpaaren (38 %). Die Anzahl der - im katholisch variierten Sprachgebrauch - religiös „gemischten“ Ehepaaren ist mit deutlichem Abstand, mit 16 % Anteil, kleiner als die religiös

homogenen Paare. Nur 9,2 % der Eltern stellen alle anderen Merkmale von zumindest einem nicht-christlichen Elternteil oder von so genannten nicht-ehelichen Kindern.

Bis 2003 hat sich ein bunter Kreis von 12 religiös unterschiedlichen Partnerschaften / Müttern entwickelt, von denen sich der Anteil der christlichen Elternpaare - in denen beide religiös homogenen oder zumindest christlich sind - von den 91 % in 1960 auf nun 39 %, also zwei Fünftel, reduziert. Die Religionszugehörigkeit ist also offensichtlich kein Trennkriterium mehr, um die Verantwortung für ein Kind zu übernehmen.

Nebenaspekt ist dabei zudem, dass der Anteil der nichtehelichen Geburten von seinerzeit rund 6 % auf nun 27 % angestiegen ist, d.h. die Form der

traditionellen Ehe – sei es mit oder ohne kirchlichen Segen –, für die Kindeszeugung entsprechend unwichtiger geworden ist.

## 6.2. Religion als relevanter Faktor der Selbstbeschreibung

Diesen Aspekt soll eine Untersuchung von Christiane Gern<sup>8</sup> abrunden, die zwar nur bis 1983 reicht, aber den Zeitraum seit 1953 beschreibt. Sie hat Heiratsinsetrate u.a. daraufhin untersucht, wie Männer und Frauen ihre ‚Vorzüge‘ bzw. Eigenarten selbst beschreiben.

Bei den Frauen ist die Nennung ihrer Religion 1953 und 1963 die am häufigsten genannte Kategorie - was immer auch sie damit ausdrücken wollten. Anfang der 1970er Jahre werden dann „häusliches Leben“ und „Naturverbundenheit“ bei den Frauen wichtiger. 1983 sind es dann die der Natur verbundenen Raucherinnen. Religion spielt für die Frauen in der Selbstbeschreibung keine Rolle mehr.

Bei den Männern fällt die Selbstbeschreibung zwar deutlich knapper aus, hat hinsichtlich der Angabe ihrer Religionszugehörigkeit insgesamt jedoch die gleiche Tendenz. Religion beginnt allerdings mit größerer Wichtigkeit als bei den Frauen und wird auch 1983 noch nicht vollends verschwiegen, um seine Qualitäten ins rechte Licht zu rücken.

Will man den Unterschied über die Jahrzehnte (leicht ironisch) charakterisieren, dann veränderten sich die Heiratsanzeigen in folgender Hinsicht:

„*Typisch Frau*“: (1953) Katholische (Evangelische) Frau mit guter Allgemeinbildung. Ich bevorzuge das häusliche Leben und möchte mit einem ebenfalls naturverbundenen Mann durch das Leben wandern.

1983: Naturverbundene Frau, Raucherin, dem häuslichem Leben zugetan, sucht Mann mit Niveau und guter Bildung, der mir meine Unabhängigkeit belässt.

„*Typisch Mann*“: (1953) Evangelischer (Katholischer) Mann, mit guter Gesundheit und Bildung sucht natürliche Frau fürs Leben.

(1983) Raucher, der gerne in der Natur unterwegs ist, sucht eine Frau für häusliches Leben.

---

<sup>8</sup> Christiane Gern „*Geschlechtsrollen. Stabilität oder Wandel? Eine empirische Analyse anhand von Heiratsinsetraten*“. Opladen, 2002; zitiert nach Michael N. Ebertz: „*Erosion der Gnadenanstalt? Zum Wandel der Sozialgestalt von Kirche*“. Frankfurt am Main: Knecht, 1998, S. 300

Religion hat also in dieser Hinsicht, wie wir es ja auch bereits an dem bunten Kreis der Religionszugehörigkeiten von Elternpaaren und Müttern sehen konnten, keine große bemerkenswerte Qualität mehr.

### **6.3. Kirchliches Leben / Kasualien**

#### **6.3.1. Evangelisches Deutschland**

Die Kirchen bieten ihren Mitgliedern für die ‚Wendepunkte des Lebens‘ begleitende Rituale, also Feiern für die Trauung eines Hochzeitspaares, die Taufe eines Kindes, die Konfirmation / Erstkommunion der Jugendlichen und die Beerdigung der Verstorbenen.

Mit der Taufe eines Kindes ist auch seine formelle Mitgliedschaft in der Kirche begründet, die es nach Erreichen der Kirchenmündigkeit nur durch einen Austritt aus der Religionsgesellschaft beenden kann. Die zweite, natürliche Weise, der Beendigung der Kirchenmitgliedschaft ist der Tod.

Der Saldo aus der Anzahl der *Taufen* und der *Beerdigungen* befindet sich seit 1969 im negativen Bereich, d.h. es werden seitdem weniger Kinder getauft als Mitglieder beerdigt.

Die zweite Einflussgröße zur Veränderungen der Mitgliederzahl ist das Verhältnis zwischen den Eintritten und den Austritten kirchenmündiger Menschen. Dieser Saldo befindet sich bereits seit 1962 im Negativbereich der höheren Austrittszahlen, mit besonderen Spitzen Anfang der 1970er sowie der 1990er Jahre. Dieser Saldo scheint sich in den Jahren 2004 und 2005 zu verringern, verbleibt aber im Negativbereich. Ich komme später noch detaillierter darauf zurück.

Nach Umrechnung der absoluten Werte in die relativen Werte, bezogen auf die Anzahl der Kirchenmitglieder, lassen sich die immanenten Einflüsse von Mitgliedschaftsveränderungen bereinigen und es wird deutlicher, wie sich die vorhandenen Kirchenmitglieder verhalten.

Die Kurven der *Trauungen* und der *Taufen* verlaufen mit ein- bis zwei Jahren Zeitversatz ähnlich zueinander. Nach einem Gipfelpunkt Anfang/Mitte der 1960er Jahre reduzieren sie sich bis Mitte der 1970er Jahre, steigen dann wieder bis Ende der 1980er Jahre, um danach wieder abzusinken.

Die kirchlichen Trauungen befinden sich dabei in einem stetigen Sinkflug - es werden nur noch 15 % der Eheschließungen in Deutschland evangelisch getraut -, und in 2005 finden pro 1.000 Kirchenmitglieder nur noch zwei Trauungen statt.

Bei den Geburten lässt sich ebenso der demografische Abstand von 26 bzw. 27 Jahren in der Generationsabfolge feststellen. War der erste Gipfelpunkt 1964, so lag der zweite im Jahr 1991 und der nächste wird sich im Jahr 2017 oder 2018 zeigen. Und so, wie im Jahr 1980 der Anstieg der Taufziffern begann, wird die Zahl der Täuflinge ab dem Jahr 2006 auch wieder ansteigen - aus rein demografischen Gründen der Geburtenhäufigkeit -, und es hat keinerlei Bedeutung dafür, dass die Menschen etwa wieder religiöser geworden seien und bei gleich bleibender Kinderzahl wieder mehr Kinder zur Taufe und Kirchenmitgliedschaft in die Kirche tragen.

### 6.3.2. Katholisches Deutschland

Es zeigt sich sowohl der so genannte „Pillenknick“ der 1960/1970er Jahre – ein Ereignis, das heute noch erheblich größere Auswirkungen auf die deutsche Gesellschaft hat als die so genannten „1968er“ –, wie ebenso die demografischen Taufzyklen und der Zeitversatz zwischen Taufen und Erstkommunionen. Ebenso verringert sich die Anzahl der katholischen Trauungen. Nur noch 14 % der Eheschließungen in Deutschland werden katholisch kirchlich eingeseignet. Ein Trend der positiven Veränderung ist nicht zu erkennen.

Nun zu den „katholischen“ Geburten – dazu werden alle Geburten gerechnet, bei denen zumindest einer der Zeugungspartner katholisch ist, und in diesem Fall auch die nicht-ehelichen Geburten katholischer Mütter. Es zeigt sich, dass die beiden Zahlenreihen der Geburten und Taufen auf den ersten Blick parallel verlaufen. Eine genauere Berechnung zeigt jedoch, dass die Anteile der katholischen Taufen an den „katholischen“ Geburten sich seit ihrem besten Anteil 1957 (89,7 %) langsam aber stetig verringern und seit 1985 sehr gleich bleibend einen Anteil zwischen 73 bis 76 % aufweisen, mal mehr, mal weniger, mit einer insgesamt leicht absinkenden Tendenz.

Was also keineswegs nach einer Trendumkehr sondern wie einer gewisse Stabilität aussieht, verflüchtigt sich dann jedoch wieder, wenn man sich diese katholischen Zahlen mit der Zahl aller Geburten in Deutschland in direkte Beziehung bringt.

In einer Übersicht des Zeitraumes von 1991 bis 2005 wird der längerfristige Trend des Absinkens der Geburtenzahl nur in den Jahren 1996 und 1997 leicht positiv unterbrochen. Die Zahl der „katholischen“ Geburten und Taufen scheint dem – optisch – parallel zu entsprechen.

Erst eine genauere Berechnung der katholischen „Taufquote“, d.h. der Anteil der katholisch getauften Kinder an allen Geburten in Deutschland, zeigt, dass diese Taufquote sich für den betrachteten Zeitraum kontinuierlich reduziert. Waren es 1991 noch 36,08 % aller in Deutschland geborenen Kinder, die katholisch getauft wurden, so sind es im Jahr 2005 nur noch 28,63 % aller Geborenen. Es waren zwar im Jahr 2004 noch weniger (28,43 %), aber aus dem Unterschied von 0,2 % eine Tendenzwende abzuleiten, das wäre wohl etwas voreilig.

#### **6.4. Gottesdienstbesucher**

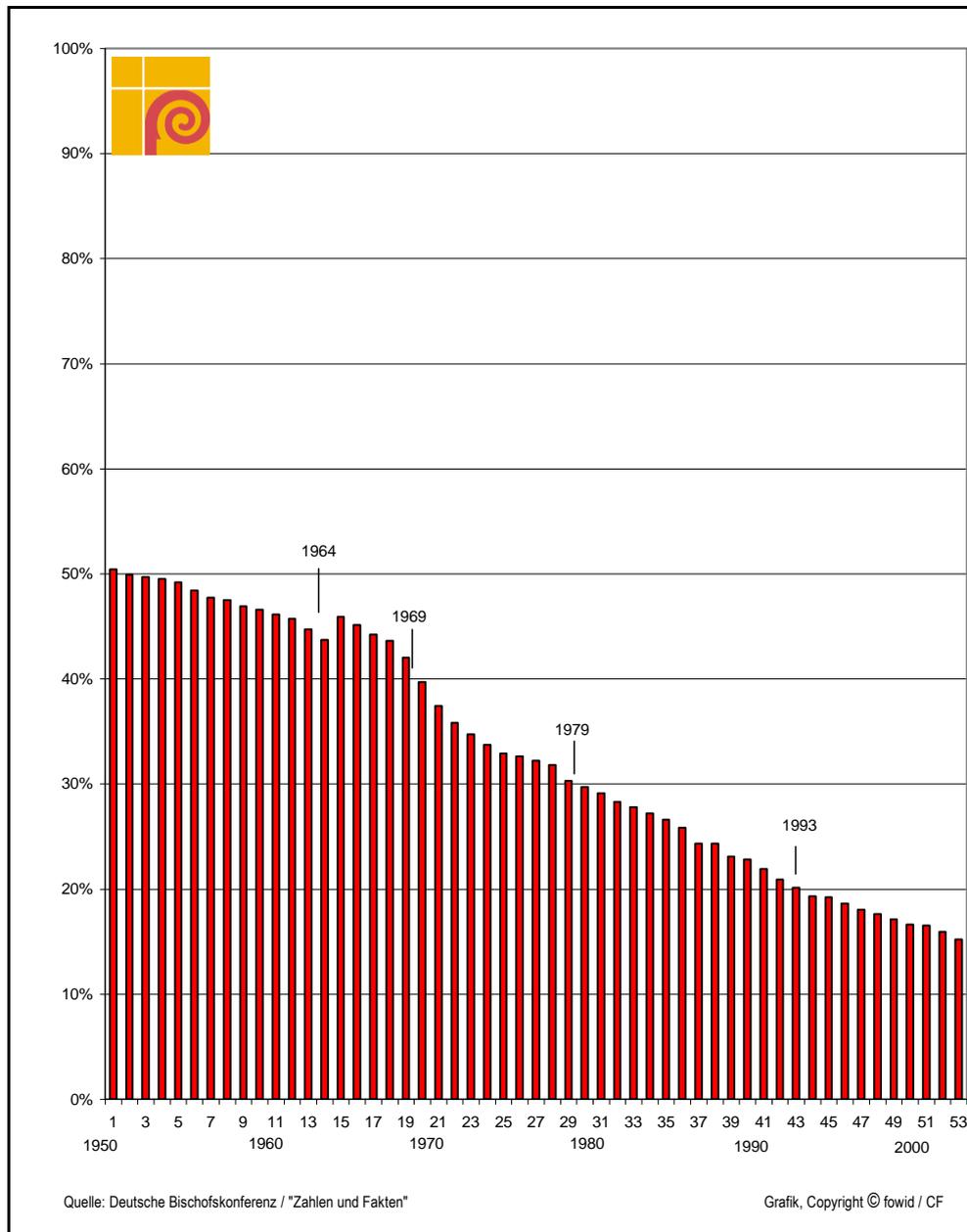
Kommen wir nun also zu einem wichtigen weiteren Indikator des „kirchlichen Lebens“, dem regelmäßigen Gottesdienstbesuch.

In einer Zusammenstellung der katholischen Gottesdienstbesucher in absoluten Zahlen erscheint es so, dass die Zahlen bis 1966 mit rund 11,8 Millionen Gottesdienstbesuchern recht stabil sind und erst danach stetig abnehmen. Berücksichtigt man jedoch gleichzeitig, dass in den Jahren bis 1975 die Zahl der Katholiken in Deutschland ansteigt, dann wird klar, dass diese vermeintliche Stabilität bereits eine relative Verringerung der katholischen Gottesdienstbesucher bedeutet, da sich die Gesamtzahl vergrößert.

Waren es 1950 noch genau 50,4 % der Katholiken, also jeder Zweite, der am Zählsonntag in die Kirche ging, so sind es 2005 nur noch 14,2 %, mit anderen Worten, nur noch jeder Siebte. Eine Veränderung zur häufigeren Teilnahme ist nicht zu erkennen und, falls diese Entwicklung sich so fortsetzt, werden die Katholiken etwa 2011 die 10 % - Marke unterschreiten und – wenn man an Prognosen glaubt – werden sie sich etwa im Jahr 2020 bei den evangelischen 4 % Gottesdienstbesuchern wieder finden.

Auch eine genaue Aufschlüsselung der Zahlen der Gottesdienstbesucher für die verschiedenen Bistümer zeigt keine merklichen Unterschiede – die Zahlen der Teilnehmer werden in allen Bistümern geringer. Allerdings sind dabei zwei Aspekte zu bemerken. Zum einen: Die Spannweite der Unterschiede zwischen den Bistümern verringert sich. Gab es 1960 noch einen Unterschied von 27 Prozentpunkten zwischen Regensburg (57 %) und Berlin (30 %), so gibt es 2005 nur noch eine Differenz von 10 Prozentpunkten zwischen Regensburg (21 %) und Essen (11 %). Zum anderen: 11 % Gottesdienstbesucher scheint bisher eine stabile ‚Untergrenze‘ zu sein. Diese Zahl haben zwar Aachen (11,57 %), Berlin (11,83 %) Essen (11,17 %), Hildesheim (11,20 %) und Mainz (11,88 %) annähernd erreicht, aber bisher noch nicht unterschritten.

Abbildung 31: Katholische Gottesdienstbesucher 1950 -2003



Eine Zeitreihe über den regelmäßigen Gottesdienstbesuch von 1952 bis 1999 (wobei jeweils nach Altersgruppen unterschieden wird) zeigt 1952 und 1963 einen mehrheitlichen Gottesdienstbesuch, wobei die Unterschiede zwischen den Altersgruppen nicht sehr gravierend sind. Ab Ende der 1960er Jahre tritt dann jedoch eine Entwicklung auf, die sich bis 1999

nachweisen lässt - und wie wir aufgrund der offiziellen Teilnehmerzahlen annehmen dürfen, nicht umgekehrt hat - dass die nachwachsenden Jüngeren immer weniger am Gottesdienst teilnehmen und nur die Gruppe der Älteren Über 60-Jährigen, zwar auch langsam weniger häufig, ein auffallend unterschiedliches Verhalten gegenüber den Jüngeren beibehalten. Betrugen die Anteile der Gottesdienstbesucher in den Altersgruppen, in der Reihenfolge des Älterseins, 1967/1969 noch 40 - 42 - 53 - 62 %, so sind es 1999 jeweils 10 - 15 - 24 - 50 %.

### **6.5. Wissen um Religion / Religiosität**

Zu diesen Verringerungen der Ausbildung professioneller Vermittler von Religion gesellt sich nun ein immer schwächer werdendes Wissen um religiöse Ereignisse, eine Auflösung der Gottesbilder und ein Abschwächen von selbst erlebter Religiosität. Dazu im Einzelnen.

*Pfingsten* ist ein wesentliches religiöses Ereignis des Christentums – der so genannte „Heilige Geist“ kommt zu den Aposteln herab – was bei einer Mehrheit der deutschen Bevölkerung (59 %) unbekannt ist. Bei der offen gestellten Frage, bei der keine Antwortmöglichkeiten vorgegeben wurden, wissen nur 23 % der Befragten die richtige Antwort. 17 % nennen die „Auferstehung“ (Ostern) oder die Geburt des Jesus (Weihnachten) oder eine andere biblische Geschichte. Von den Jüngeren wissen nur 11 % die richtige Antwort, 78 % wissen sie nicht. Mit steigender Altersgruppe, d.h. den Menschen deren religiöse Bildung bereits vor ein oder zwei Generationen erfolgte -, steigt das religiöse Wissen an. Bei den Älteren Über 60-Jährigen wissen 35 % über Pfingsten Bescheid, 44 wissen es nicht.

Nun kann man dagegen einwenden, dass doch die meisten Menschen an „Gott“ glauben würden. Das lässt sich mit diversen Umfragen bestätigen und gilt Europaweit. Von den Spitzenwerten in Polen (97 % glauben an „Gott“) liegt Deutschland (61 %) bereits unter dem Europäischen Durchschnitt (von 71 %) und sogar im Land der geringsten Gottesgläubigkeit, den Niederlanden, ist es noch eine knappe Mehrheit (51 %) die an einen „Gott“ glauben.

Eine Nachfrage bezüglich der individuellen *Gottesvorstellung* der Befragten bringt dann das - zumindest für viele - überraschende Ergebnis, dass der christlich eindeutige Glaube an einen „persönlichen“ Gott noch nicht einmal von der Mehrheit der christlichen Kirchenmitglieder geteilt wird. Es sind nur 23 % der Evangelischen und 36 % der Katholiken, aber auch 4 % der Konfessionslosen, die an einen „persönlichen Gott“ glauben. Die jeweilige

größte Gruppe der Kirchenmitglieder glaubt dagegen eher an ein „höheres Wesen“ (40 % der Evangelischen und 42 % der Katholiken) während die große Mehrheit der Konfessionslosen (61%) sich dazu bekennt: „Ich glaube nicht an Gott“. Die Unentschiedenen, die zwar an „Gott“ glauben, bei Nachfrage dann aber doch nicht so genau wissen, was sie glauben sollen ist mit 14 bis 17 % in allen drei Gruppen vergleichbar groß.

Abseits der äußerlichen Zuordnungen nach dem Kriterium formaler Mitgliedschaften haben die Menschen aber auch selber eine Vorstellung von ihrer eigenen „Religiosität“. Zu drei Messpunkten (1982, 1992 und 2002) zeigt sich, dass die Feststellung, die Jüngeren entfernen sich von religiösen Weltbildern im Zeitverlauf bestätigt. Die drei Verlaufskurven, die alle drei insgesamt parallel verlaufen, ‚verschieben‘ sich über die Jahre mit den Altersgruppen, d.h. es ist ein so genannter „Kohorteneffekt“, indem bestimmte Einstellungen im Zeitverlauf ‚mitgenommen‘ werden und erhalten bleiben.

Inwieweit die etwas stärkere Ausprägung der religiösen Selbsteinstufung der Jüngsten Altersgruppe sich fortsetzen wird, muss sich noch zeigen.

## **6.6. Kirchliche Beerdigung ?**

Dass die kirchlichen Lebensbegleitungen geringer nachgefragt werden, hatten wir eingangs bereits festgestellt, dass dieser Erosionsprozess in der selbstverständlichen Inanspruchnahme durch die Kirchenmitglieder sich abschwächt, zeigen auch die Antworten auf die Frage (ausschließlich an Kirchenmitglieder): „Wünschen Sie sich eine Beerdigung durch ihre Kirche bzw. Religionsgemeinschaft?“ 1982 von 86 % mit „Ja“ beantwortet wird, 1992 nur von 68 % und 2002 von 65 %. Mit anderen Worten: nur noch zwei Drittel der Kirchenmitglieder wünschen einen Seelsorger am Grab.

## **7. Vorläufiges Fazit**

In einer Aufzählung der häufigsten Merkmalsverteilungen, ist der „typische“ Konfessionslose eher männlich, Mitte dreißig, lebt in urbanen Räumen und hat einen mittleren Bildungsabschluss.

Die Konfessionslosen bewegen sich - vor allem in den jüngeren Jahrgängen -, in einer Kultur, zu der die Kirchen den Zugang weitestgehend verloren haben. Allerdings haben andere Organisationen, z.B. Humanisten, daraus bisher keinen Mitgliederzuwachs erzielen können.

Innerhalb der formalen Kirchenmitgliedschaften hat sich eine Erosion religiöser Rituale und Akzeptanz ausgebreitet, deren Tiefpunkt vermutlich noch nicht erreicht ist.

Die mehrfach festgestellte stärkere pragmatische Lebenseinstellung unter den Jüngeren wendet sich jedoch gegen jede Form traditioneller Ideologien und Verbindlichkeiten. Auch der Humanismus muss erst noch seine praktische „Alltagstauglichkeit“ unter Beweis stellen.

Die „Kopflastigkeit“ zeigt sich u.a. in dem überdurchschnittlich höheren Anteil von Männern unter den Konfessionslosen.

*Zur Person:*

*Carsten Frerk ist Chefredakteur des Humanistischen Pressedienstes (hpd.de). Er gilt als ausgewiesener unabhängiger Fachmann für die Finanzen der Kirche und Ansprechpartner der Medien.*

*Sein Buch "Finanzen und Vermögen der Kirchen in Deutschland" gilt als Standardwerk. 2010 erschien sein "Violettbuch -Kirchenfinanzen - Wie der Staat die Kirchen finanziert.*

*Bruno Osuch*

## Der gegenwärtige Stand der Debatte um den Werte-, Religions- und Lebenskundeunterricht

Liebe Humanistinnen und Humanisten, ich möchte euch über eine Auseinandersetzung berichten, die von den Kirchen als neuer Kulturkampf erlebt wird und die grundsätzlichen Charakter für das Verständnis von Religion und Staat in Deutschland angenommen hat. Es geht um die Stellung des sog. „Werteunterrichtes“ an der Schule. Ich sage sogenannten, weil Werte natürlich in jedem Fach und in jeder Schulstunde, auch in den Pausen, auf Wandertagen oder Klassenfahrten vermittelt werden, ob man sich dessen bewusst oder nicht. Schon gar nicht ist die Wertevermittlung auf einen Religionsunterricht angewiesen, wie dies z. B. die letzte Shell-Jugendstudie belegt. Hier soll es im wesentlichen um die Fächer Ethik, Religion und Humanistische Lebenskunde gehen.

Gegenwärtig existieren vier Modelle:

1. In den meisten Bundesländern ist der Religionsunterricht ein ordentliches, staatliches Schulfach, das oft bis zum Abitur angeboten wird. Grundlage bildet Art. 7.3 des Grundgesetzes. Vom Religionsunterricht kann man sich abmelden – in der Regel mit der Verpflichtung den Ethikunterricht zu besuchen. Inhaltlich wird der Religionsunterricht von den beiden großen christlichen Konfessionen gestaltet. Ihnen obliegt auch die Lehrerausbildung. Finanziert wird dies alles freilich vom Staat.
2. In Bremen und Hamburg ist Religion ebenfalls ein staatliches Fach. Der Unterricht ist jedoch überkonfessionell gestaltet. Der inhaltliche Schwerpunkt liegt auf dem christlichen Glauben und die Kirchen haben großen Einfluss auf die Rahmenlehrpläne.
3. In Brandenburg gibt es das staatliche Fach Lebensgestaltung-Ethik-Religionskunde (LER) von dem sich abgemeldet werden kann, wenn man den Religionsunterricht besucht – ihr erinnert euch sicherlich an den Kompromiss, den vor wenigen Jahren das Bundesverfassungsgericht vorgeschlagen hat, um den Streit zwischen Kirchen und der Brandenburger Landesregierung zu befrieden. Der Unterschied zu den meisten anderen Bundesländern liegt in der Priorität: LER ist das primäre Pflichtfach, Religion das Ersatzfach. Der genannte richterliche Kompromiss verhinderte letztlich die völlige Trennung von Kirche und Staat in dem säkularen Brandenburg.

4. Die weitest gehende Trennung von Staat und Religion ist in Berlin erreicht worden. Es existiert seit August dieses Jahres 2006 ein staatliches Pflichtfach Ethik, von dem eine Abmeldung nicht mehr möglich ist.

Die Kirchen liefen dagegen Sturm, da alle soziologischen Analysen nachweisen, dass es gerade der Religionsunterricht ist, in dem die Kirchen die Menschen noch erreichen und das ein Abbruch dieser Tradition den Rückgang des kirchlichen Einflusses erheblich befördern würde.

Gerade aber am Beispiel Berlins als einem Zentrum der Aufklärung und Multikulturalität können wir zeigen wie anachronistisch der Religionsunterricht an der Schule ist. In der 8. Klasse nahmen bisher nur noch 26% der Schülerinnen und Schüler daran teil. Ab der Klasse 11 sind es nur noch 6%. Genau diese Ausgangssituation hatte die Berliner Landesregierung aus SPD und PDS bewogen, ein integratives Fach für alle Schüler einzurichten, in dem gemeinsam über ethische Probleme nachgedacht wird und in dem über die Begegnung der verschiedenen Religionen, Bekenntnisse und Kulturen Vertrauen, Toleranz und Respekt gelernt werden kann.

Der Humanistische Verband hat dieses neue Fach Ethik von Anfang an unterstützt, obwohl wir in Berlin einen eigenen Humanistischen Lebenskundeunterricht anbieten. Zur Zeit nehmen an unserem Unterricht 41.000 Schülerinnen und Schüler teil (zum Vergleich: beim evangelischen Religionsunterricht sind es ca. 94.000 und bei den Katholiken etwa 24.000 Schülerinnen und Schüler in Berlin; allerdings zählen dabei auch die tausenden Schülerinnen und Schüler der vielen christlichen Privatschulen). Im Unterschied zu den Kirchen haben wir seit Wiedereinführung der Lebenskunde Mitte der achtziger Jahre ein kontinuierliches Wachstum zu verzeichnen von durchschnittlich 6-8% pro Jahr.

Nicht verschweigen möchte ich, dass es auch intensive Diskussionen bei uns gab bis der Verband seine Position gefunden hat, aber am Ende hat sich nicht der Verbandsegoismus durchgesetzt – denn der Ethikunterricht macht es dem Lebenskundeunterricht in der Oberschule nicht gerade einfacher – sondern entschieden wurde für unsere traditionelle Position der Trennung von Staat und Kirche. Obwohl es dem Humanistischen Verband viel Geld gebracht hätte, wenn er Teil eines Wahlpflichtbereichs Religion-Ethik-Lebenskunde hätte werden können, haben wir das staatliche Fach unterstützt und damit den heftigen Ärger der Kirchen und ihrer Verbündeten auf uns gezogen. Die glauben übrigens ohnehin, wir würden hinter den Kulissen die Berliner Kultur- und Bildungspolitik maßgeblich bestimmen. Das liegt am Kultursenator Thomas Flierl von der PDS, der uns sehr nahe steht, aber auch daran, dass die bildungspolitischen Sprecherinnen der

SPD- und PDS-Fraktionen zugleich Vorstandsmitglieder des Berliner Humanistischen Verbandes sind. Im übrigen hat uns unsere konsequente Position bei Freunden und Verbündeten wie etwa der GEW, der Humanistischen Union, den Grünen oder bei Wissenschaftlern nochmals einen enormen Glaubwürdigkeitsschub gebracht.

Obwohl jetzt das staatliche Fach Ethik in den Klassen 7-10 angeboten wird, findet auch unser Humanistischer Lebenskundeunterricht statt. Er soll vor allem in der Grundschule auf den Ethikunterricht vorbereiten und für interessierte Schüler in der Sekundarstufe eine Vertiefung der humanistischen Orientierung bieten. Der Schwerpunkt der Lebenskunde liegt in der Hauptstadt in der Grundschule, die dort im Unterschied zu den meisten anderen Bundesländern sechs Jahre umfasst.

Die Bedeutung des Brandenburgischen Verfassungsgerichtsurteils für ganz Deutschland

Besonders freut uns, dass jetzt auch in einigen anderen Bundesländern Anträge auf die Erteilung von Humanistischer Lebenskunde gestellt wurden. Das sind Bayern (wo die CDU alles tut, um das zu verhindern) und das ist Nordrhein-Westfalen wo das Bildungsministerium den Antrag zurzeit bearbeitet. In Niedersachsen hat der Vorstand beschlossen auch einen solchen Antrag zu stellen.

In Brandenburg sind wir aber schon einen Schritt weiter. Vor dem Landesverfassungsgericht konnte sich der Humanistische Verband Brandenburgs gegen das Bildungsministerium durchsetzen. Die Landesregierung muss jetzt das Schulgesetz zugunsten einer Gleichbehandlung des Lebenskundeunterrichts mit dem Religionsunterricht ändern. Wir beabsichtigen, im Jahr 2007 in Brandenburg Lebenskunde anzubieten, allerdings nur an den Grundschulen, denn dort gibt es keinen LER-Unterricht, sondern bisher nur Religion.

Das Urteil des dortigen Verfassungsgerichtes hat enorme bundespolitische Bedeutung. Denn die Verfassungsrichter argumentierten, dass der erwähnte Artikel 7.3 des Grundgesetzes im Sinne des Gleichheitsgrundsatzes auch auf die Humanistische Lebenskunde anzuwenden sei. Vor diesem Hintergrund dürften die Bemühungen unserer Freunde und Freundinnen, auch in anderen Bundesländern Lebenskunde einzurichten über kurz oder lang auf jeden Fall erfolgreich sein. Eine entsprechende Arbeitsgemeinschaft Lebenskunde wurde vom HVD bereits auf Bundesebene eingerichtet.

Ich möchte von dieser Stelle als Landesvorsitzender des HVD in Berlin unser Angebot erneuern, jedem dabei zu helfen:

- Wir haben mit diesem Fach jahrzehntelange praktische Erfahrung.
- Wir arbeiten bereits an der dritten Generation eines Rahmenplanes.
- Wir haben ein umfangreiches Material an Fachliteratur herausgegeben einschließlich für die Hand der Schüler.
- Wir verfügen vor allem über ein eigenes wissenschaftliches Ausbildungsinstitut das eng mit den Erziehungswissenschaften der Technischen Universität Berlin kooperiert.

Liebe Freundinnen und Freunde,

wie ihr seht, ist also eine große Dynamik in unsere Bewegung gekommen und wir stehen vor einer neuen Phase unserer Arbeit. In der im vorigen Jahr durchgeführten repräsentativen Akzeptanzstudie des demoskopischen Instituts Allensbach war ein Ergebnis von besonderer Bedeutung: Es gibt wesentlich mehr Menschen die humanistisch denken und die Prinzipien unseres Verbandes teilen. Sie haben Interesse an unserer Arbeit, sind bereit uns zu helfen und auch unsere Projekte finanziell zu unterstützen. Das Problem ist, dass viele Menschen nicht mit dem Humanistischen Verband in Berührung kommen und wir noch keine Angebote für sie haben.

Der Humanistische Lebenskundeunterricht springt genau in diese Lücke. Die Eltern melden ihre Kinder gern bei uns an, egal ob sie Mitglied sind oder nicht. In den Großstädten sind ca. 50% der Menschen konfessionslos. Für uns war es immer wieder eine überraschende - und schöne - Erfahrung zu erleben, dass wenn wir an einer Schule mit dem Aufbau des Humanistischen Lebenskundeunterrichts begannen, die Eltern uns sagten, dass sie auf ein solches Angebot schon lange gewartet haben. Der Humanismus ist für immer mehr Menschen zu einem Lebenssinn geworden und der Humanistische Lebenskundeunterricht vermittelt Schülerinnen und Schülern diese religionskritische, solidarische und tolerante Lebensorientierung.

### **Zum Unterschied zwischen Humanistischer Lebenskunde und Ethik**

Abschließend möchte ich noch auf einige Gemeinsamkeiten und prinzipielle Unterschiede von Humanistischer Lebenskunde und einem staatlichen Schulfach wie Z.B. Ethik eingehen.

Der Humanistische Lebenskundeunterricht ist ein Weltanschauungsunterricht. Alle Themen werden letztlich aus der Sicht einer nichtreligiösen humanistischen Ethik beleuchtet. Ein staatlicher Ethikunterricht hingegen muss weltanschaulich neutral sein und ist eher vergleichend angelegt. Trotzdem gibt es freilich auch Überschneidungen und Parallelen. Das gilt insbesondere im Hinblick auf gemeinsame Traditionslinien in der Geschichte der Philosophie und der europäischen Aufklärung. Übereinstimmend sind die allgemeinen Grundlagen. Beide orientieren sich an der Menschenrechtserklärung der Vereinten Nationen. Zentral ist bei beiden der Begriff der Selbstbestimmung, wenngleich christlich-konservative Kräfte auch im Ethikunterricht versuchen, ihren Einfluss geltend zu machen. Eng damit verbunden ist eine Erziehung zu sozialer Verantwortung. Die Wissenschaften, als das am besten gesicherte Wissen unserer Zeit, werden in allen Sachfragen herangezogen.

Die Humanistische Lebenskunde aber ist nicht nur nicht religiös und sie ist nicht nur wissenschaftlich orientiert, sie lädt darüber hinaus die Schülerinnen und Schüler dazu ein, eine säkulare Lebensauffassung kennenzulernen und auf die eigene Lebensführung anzuwenden. Ethikunterricht hat demgegenüber nicht die Aufgabe der Sinngebung.

Die Lebenskundelehrerinnen und -lehrer sind engagierte Humanisten und vertreten eine spezifische Lebenswelt in die Schule. Über den Unterricht hinaus bietet der Humanistische Verband auch ein Gemeinschaftsleben, einen Jugendverband und eine eigene Festkultur an (z.B. die Jugendfeier bzw. Jugendweihe). Ein staatlicher Ethikunterricht könnte im Rahmen des Neutralitätsgebots nur eine weltliche neben eine religiöse Weltdeutung stellen und nicht wie der Lebenskundeunterricht eindeutig für eine an Aufklärung und Humanismus orientierte Lebensauffassung werbend eintreten.

Die Grundlagen des Ethik- wie des Lebenskundeunterrichts, z.B. Selbstbestimmung, Freiheit oder Emanzipation, sind Ausdruck einer traditionsreichen humanistischen Weltanschauung, die heute von vielen Menschen geteilt wird. Diese Ideale müssen gegen neuen Irrationalismus, Fundamentalismus und postmodernen Zynismus verteidigt werden. Das ist ein zentrales Anliegen des Humanistischen Verbandes.

Leben ist mehr als Ethik und Moral. Gerade die Dimension von Tradition, Lebenswelt und vorwissenschaftlicher Orientierung sind im Lebenskundeunterricht wichtig. Lebenskundeunterricht thematisiert das Bedürfnis- und Triebwesen Mensch; die emotionalen Verstrickungen im Leben; die existenziellen Krisen der Menschen. Der Unterricht sucht auch Antworten auf

das Außeralltägliche, die Rätsel des Lebens oder auf menschliche Ohnmachtserfahrungen.

Der Ethikunterricht stellt oft die Entwicklung der moralischen Urteilsfähigkeit in den Vordergrund. Er arbeitet zum Beispiel an der Begründung der Würde jedes Menschen. Er kann dabei stehen bleiben, eine solche abstrakte moralische Entscheidung philosophisch zu begründen. Der humanistische Lebenskundeunterricht stellt demgegenüber eine Bedürfnisanalyse in den Mittelpunkt, die menschliche Ängste und Wünsche thematisiert und über diesen Weg zu einer Begründung der Menschenrechte gelangt. Lebenskundeunterricht will Erfahrungsebenen ermöglichen, die Einfühlungsvermögen, Sensibilisierung und bewusste Empörung über Ungerechtigkeit nicht verschütten. Lebenskunde stärkt das integrative und das soziale Lernen und erst in diesem Zusammenhang das abstrakte Urteilen. Das erfordert freilich auch eine ganz andere Art des Unterrichts sowie der Lehrerbildung. Hier haben wir einen großen Erfahrungsschatz nicht zuletzt durch die Einbeziehung außerschulischer Methoden sowie von Ansätzen der humanistischen Psychologie und – Pädagogik.

Zum Abschluss nochmals die drei wesentlichen Unterschiede:

1. Ethiklehrer müssen auch als Person neutral sein. Lebenskunde wird dagegen von authentischen, humanistischen Lehrerpersönlichkeiten unterrichtet.
2. Lebenskunde steht in einer religionskritischen Tradition und kann sich kritisch gegen religiöse oder dogmatische Auffassungen abgrenzen.
3. Lebenskunde ist lebensbegleitende Sinnggebung und hat den Humanistischen Verband im Hintergrund, der über die Schule hinaus eine weltanschauliche Orientierung bietet. Die Verbindlichkeit einer humanistischen Weltanschauung hat damit ganz andere praktische Konsequenzen für die Umsetzung ethischer Positionen. Die Schule öffnet sich mit diesem Unterricht für gesellschaftliche bedeutsame Traditionen und Sinnggebungsangebote. Insofern ist Unterricht in Humanistischer Lebenskunde immer auch eine große Bereicherung sowohl für die teilnehmenden Schülerinnen und Schüler wie auch für die Schule als ganzes.

Zur Person: Dr. Bruno Osuch (Jahrgang 1952) ist Lehrer für Mathematik, Gesellschafts- und Lebenskunde und arbeitet als Abteilungsleiter an der Staatlichen Internationalen Schule „Nelson Mandela“ in Berlin. Zugleich ist er Lehrbeauftragter am Ausbildungsinstitut für Humanistische Lebenskunde an der TU Berlin. Im Jahr 2000 wurde er für seine Dissertation zur Werteerziehung in der Schule mit dem Internationalen Erich-Fromm-Preis ausgezeichnet. Seit 1999 ist er Landesvorsitzender des HVD in Berlin.

*Ortwin Runde*

Die Globalisierung stellt die zentrale Herausforderung für den Humanismus heute dar.

Besonders zwei Phänomene sind es, die von humanistischer Seite kritisiert werden müssen.

Es sind der globale Kapitalismus und der so genannte „Kampf der Kulturen“.

Warum sind hier besonders humanistische Positionen gefordert?

Weil beide Entwicklungen zentrale Werte des Humanismus in Frage stellen.

Der Ausgangspunkt humanistischen Denkens ist das Individuum, das ein unaufhebbares Recht auf Freiheit, Menschenwürde und die freie Entwicklung der Persönlichkeit hat.

Um dieses freie Individuum herum gilt es, eine Gesellschaft zu gestalten, die dem Einzelnen sein Recht gewährleistet, sein Leben selbst bestimmt zu gestalten, ihn aber auch in die Pflicht nimmt, sich für diese Gesellschaft einzusetzen und soziale Verantwortung zu übernehmen.

Eine solche Gesellschaft ist geprägt von Solidarität, Toleranz und der gemeinsamen Verantwortung, diese Werte zu bewahren.

Mit dem liberalen, demokratischen Verfassungsstaat hat das humanistische Credo seine gegenwärtige politische Gestalt gefunden.

Natürlich lässt sich auch dieser Staat kritisieren. Er stellt keinesfalls den Endpunkt der Geschichte dar.

Es wird kritisiert, dass zum Beispiel die Trennung von Kirche und Staat in der Bundesrepublik nur unvollkommen verwirklicht ist.

Es gibt Debatten um den Religionsunterricht in der Schule und ob dort nicht mehr weltanschauliche Neutralität vonnöten sei.

Das sind ohne Frage alles wichtige Punkte.

Aber wir sollten uns stets bewusst sein, dass solche Debatten nur möglich sind vor dem Hintergrund einer demokratischen Kultur, die Freiheitsrechte garantiert und so humanistische Lebensgestaltung erst möglich macht.

Denn erst im freiheitlichen demokratischen Rechtsstaat kann der Konfessionslose Respekt für seine Religionslosigkeit einfordern.

Aber just diese Grundlage sehe ich im Zuge der Globalisierung bedroht.

Der globalisierte Kapitalismus bedroht dabei eine der wichtigsten Voraussetzung für die gesellschaftliche Verwirklichung persönlicher Freiheit.

Er schränkt die Handlungsfähigkeit von Politik ein.

Nicht mehr die Ergebnisse gesellschaftlicher Diskussionen und demokratische Entscheidungen bestimmen die Entwicklungsrichtung eines Gemeinwesens, sondern die Profitansprüche von Investoren.

Dies wird zum Beispiel deutlich, wenn Unternehmen exorbitante Gewinne verzeichnen, aber trotzdem Arbeitsplätze abbauen.

Der Politik bleibt gegenwärtig oft nur der moralische Appell, um dieses Verhalten zu geißeln, will man das Unternehmen nicht vollends aus dem Land treiben.

Der globalisierte Kapitalismus beruht darauf, dass nicht nur Unternehmen miteinander im Wettbewerb stehen, sondern dass sich die Konkurrenz auch auf die Staaten untereinander erstreckt.

Um als Standort attraktiv zu bleiben, sind demokratische Gemeinwesen dazu gezwungen, sich an die Wünsche weltweit operierender Unternehmen anzupassen.

Ein Beispiel aus meinem Arbeitsbereich, der Finanzpolitik: Die Steuersenkungswettläufe zwischen Staaten um die niedrigste Steuerbelastung auf Unternehmensgewinne führt dazu, dass Staaten nicht mehr genug Einnahmen erzielen können, um die öffentlichen Aufgaben zu finanzieren.

Die Folgen brechen jedem Humanisten das Herz: Gespart wird häufig bei der Bildung.

Lehrerstellen werden gestrichen, Schulgebäude verfallen und viele Jugendliche stehen nach der Schule auf der Straße, ohne Chancen auf einen Ausbildungsplatz.

Die Perspektivlosigkeit vieler Jugendlicher ist der größte Tort, der einem demokratischen Gemeinwesen angetan werden kann.

Eine freie Entfaltung der Persönlichkeit bleibt Wunschdenken, wenn Arbeit als wichtiges Element der Lebensgestaltung fehlt.

Nun schränkt der Standortwettbewerb die Handlungsfähigkeit von Politik zwar ein – handlungsunfähig ist sie allerdings nicht.

Sie handelt, aber nicht in erster Linie um auf internationaler Ebene den Wildwuchs des globalisierten Kapitalismus auf ein akzeptables Maß zurück zu schneiden, sondern sie verschärft die Situation zusätzlich.

Sie folgt den Forderungen des neoliberalen Mainstreams: Deregulierung, Privatisierung, Abbau sozialer Errungenschaften.

Hier ist eine Doktrin am Werk, die es mit den verbohrtten Ansichten religiöser Fundamentalisten aufnehmen kann.

Was bei Fanatikern der Wille Gottes, die Bibel oder der Koran ist, ist bei den Vertretern des Neoliberalismus der Markt.

Erst ein freier Markt bringt für sie das Heil. Und das TINA-Prinzip („There is no alternative“) dichtet die Ideologie gegen Zweifel ab.

Humanisten haben immer gut daran getan, Autoritäten, die sich auf unhinterfragbaren Doktrinen stützen, zu kritisieren und ihre Legitimität in Zweifel zu ziehen.

Was gegenüber Extremisten jeglicher Religion angezeigt ist, gilt auch für die Gläubigen des Marktes.

Die zweite Bedrohung im Zuge der Globalisierung ist der „Kampf der Kulturen“.

Besonders ein behaupteter Gegensatz zwischen den westlichen liberalen und säkularisierten Gesellschaften und den religiös geprägten Gesellschaften Asiens und Afrikas wirkt hier als Sprengsatz.

Dabei darf nicht übersehen werden, dass wir in nahezu allen Gesellschaften eine Rückkehr der Religion beobachten können.

Eine eher harmlose Variante ist die Begeisterung anlässlich des Papstbesuches in Bayern.

Bedrohlicher wirkt schon der Einfluss, den christliche Fundamentalisten auf die US-amerikanische Regierung haben.

Gefährlich wird es dann, wenn sich religiöser Wahrheitsanspruch mit politischen Machtinteressen verbindet.

Eine Form dieser Verbindung ist der islamistische Terrorismus, der seit dem 11. September die globale Ebene erreicht hat.

Eine andere Form lässt sich bei den mehr oder weniger inszenierten Massenprotesten beim Karikaturenstreit oder nach den umstrittenen Äußerungen des Papstes beobachten.

Die Regierungen islamischer Staaten benutzen eine religiös motivierte Empörung, um das eigene Regime zu stabilisieren.

Die Frage ist hier, ob wir Freiheitsrechte aufgeben wollen, um religiöse Gefühle nicht zu verletzen.

Wie sehr diese Debatte auch innerhalb unseres eigenen Landes tobt, erkennt man daran, dass sich auch Vertreter christlicher Kirchen dafür ausgesprochen haben, das Recht auf freie Meinungsäußerung einzuschränken, wenn religiöse Gefühle verletzt werden.

Dieser Kampf der Kulturen hat also verschiedene Ebenen.

Für Humanisten gilt es, ihre Werte in diesen Auseinandersetzungen zur Geltung zu bringen.

Das ist kein leichtes Unterfangen, denn kann das Recht auf freie Religionsausübung durch verletzende Äußerungen eingeschränkt werden oder ist hier dem Recht auf freier Meinungsäußerung dem Vorzug zu geben?

Doch auch abseits von solchen Konkreten Positionsbestimmungen. Humanistische Werte legen auch Spielregeln fest, nach denen Debatten ablaufen sollten.

Für Humanisten ist klar: Niemand hat die Wahrheit gepachtet. Ob etwas Gültigkeit hat oder nicht, beruht allein auf der Stichhaltigkeit der Argumente und nicht auf religiöser oder ideologischer Anordnung.

Schluss:

Achtung der Menschenwürde, Toleranz und Solidarität gilt es gegenüber den Herausforderungen der Globalisierung zu bewahren.

Die Werte des Humanismus bleiben immer ein Korrektiv zu den Absolutheitsansprüchen von Religion und Ideologie.

Sie müssen allerdings im gesellschaftlichen Leben, in der Politik und im Bildungs- und Erziehungswesen fest verankert sein, um lebendig zu bleiben.

*Zur Person:*

*Ortwin Runde war Jugend- und Finanzsenator sowie Erster Bürgermeister der Freien und Hansestadt Hamburg.*

## **Gemeinsame Pressemitteilung HVD und JW-D**

vom 25.09.2006

---

### **1. Humanistentag in Hamburg - Humanistische Werte heute und ihre Vermittlung an die Jugend**

Die vor kurzem veröffentlichte 15. Shell-Jugendstudie hat bestätigt, dass mehr als die Hälfte der Jugendlichen an keinen Gott glaubt und dass von einer "Rückkehr der Religion" keine Rede sein kann. Ferner kommt sie zu dem Schluss, dass das Wertesystem junger Menschen heute in erster Linie säkular ausgerichtet ist. Daraus leiten sich wachsende Aufgaben und Chancen für Humanisten in Deutschland ab.

Am vergangenen Samstag fand auf Einladung der Stiftung Geistesfreiheit Hamburg der 1. Humanistentag im Volkshaus Berne in Hamburg statt. Über 100 Vertreter des Humanistischen Verbandes Deutschlands (HVD), der Jugendweihe Deutschland und anderer säkularer Organisationen erörterten aktuelle Befunde zum Thema "Jugend - Schule - Humanismus". Ausgehend von den aktuellen Ergebnissen der jüngsten Shell-Studie folgerten die Teilnehmer der Tagung, dass die Jugend von heute gegenüber humanistischen Werten offen ist. Dieser Herausforderung wollen sich der Humanistische Verband und die Jugendweihe Deutschland nun auf mehreren Feldern gemeinsam stellen, über ihre Angebote von Jugendfeiern / Jugendweihen hinaus, wo sie schon jetzt die größten Anbieter sind.

### **Beginn einer Kooperation**

Beide Organisationen vereinbarten dazu den Beginn einer Kooperation auf verschiedenen Feldern der Jugendarbeit, aber auch darüber hinaus. Dazu der HVD-Bundesvorsitzende Dr. Horst Groschopp und der Präsident von Jugendweihe Deutschland, Wilfried Estel: „Auch wenn Massenevents wie der Papstbesuch glauben machen wollen – eine ‚Rückkehr zur Religion‘ in Deutschland kann nicht bestätigt werden, wohl aber das Bedürfnis, Sinnfragen zu stellen. Hier zeigt sich, dass die humanistischen Werte wie Selbstbestimmung, Verantwortung und Toleranz, die wir in unseren Feiern vermitteln, auf wachsendes Interesse stoßen. Unsere beiden Organisationen, die die weltlichen Feiern des symbolischen Schrittes in die Erwachsenenwelt fast im gesamten Bundesgebiet anbieten, werden nun Schritt für Schritt gemeinsame Projekte der offenen Jugendarbeit, z.B. Jugendcamps,

durchführen. Wir haben auf dem 1. Humanistentag viele Gemeinsamkeiten erlebt, z.B. hinsichtlich der Notwendigkeit eines humanistischen Werteunterrichts in den Schulen. Das ist uns Anlass und Verpflichtung, stärker gemeinsam zu handeln und mit anderen Säkularen eine in ethischen und politischen Fragen anerkannte 'dritte Kraft' zu werden, neben den Kirchen und anderen Religionen."